35. Jahrgang 8. Heft 1. Mai 1923

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Franz Hamm

Doktor der Theologie und Staatswirtschaft
Professor der Moraltheologie am Priesterseminar zu Trier

Preis vierteljährlich 900.— Mk.

In der Diözese Trier kann mit Genehmigung des Hochwürdigsten bischöflichen Generalvikariates unter dem 16. September 1921 der Pastor bonus auf Rechnung der Kirchenkasse übernommen werden.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.) Trier

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Die selige Jungfrau Maria die Vermittlerin aller Gnaden (Professor Dr. Christian Schmitt, Koblenz) 267

Die „Marianische Jungfrauen-Kongregation. Ein Wort der Erwiderung an Pfarrer Dr. Oberdoerffer, Köln. (Pfarrer und Diözesansekretär J. Schäfer, Stadtkyll, Trier) 268

Die mariologische Bedeutung von „Mulier" bei Joh. 2, 4 u. 19, 26 coll. Apoc. 12, 1 (Fortsetzung und Schluß). (Professor F. H. Schüth S. J., St. Andrä i. L. [Kärnten]) 275

Ein Briefwechsel zwischen Bischof Joseph v. Hommer und einem Hessen über Mischehen aus den Jahren 1835—1836. (Domvikar Msgr. P. Weber, Trier) 284

Mitteilungen: Literarische Mitteilungen: 1. Scheebens Programmschrift „Natur und Gnade"; 2. Gründler, Elemente zu einer Religionsphilosophie auf phänomenologischer Grundlage; 3. Guardini, „Vom Sein der Kirche"; 4. „Die Ordenspsychologien" F. Imles, Morins Mönchtum und Urkirche und die beiden Übertragungen des Speculum Perfectionis von Schönhoffer und Hammer; 5. Hemptinne O. S. B., „Mehr Liebe" und Dietrich von Hildebrand „Der Geist des heil. Franziskus und der Dritte Orden"; 6. Przywara-Karrer, Die sieben Bändchen der neuen Newman-Literatur (Prof. Dr. Hamm, Trier) . . 289

7. Friedrich Delitzsch †; 8. Der Canon Missae; 9. Was uns fehlt (Studienassessor Felix J. Langer, Berlin) 291

Exerzitien in St. Canisius bei Bernkastel im 2. Halbjahr 1923. — Kommunion-Statistik von 1916—1920 (Professor Dr. Hamm, Trier) . . 292/93

Bücherschau: P. Dr. Petrus Klotz O. S. B., Fünf Äquatorlängen um die Erde. — P. Pius Bihlmeyer O. S. B., Willibrord Benzler O. S. B., weiland Bischof von Metz, Erinnerungen aus meinem Leben. — Prof. Dr. Otto Schilling, Moraltheologie. — Prof. Dr. Hellinghaus, Ausgewählte Werke von Theodor Storm. — Nervenkraft durch Gottes Geist von Alfred Laub. — Hermann Muckermann, „Die Mutter und ihr Wiegenkind" und „Die naturtreue Normalfamilie". — Studienrat Dr. Faßbinder, Prof. Dr. Kahle und Oberstudiendirektor Dr. Kortz, Die deutsche Dichtung. — Dr. P. W. von Keppler, Bischof von Rottenburg, Aus Kunst und Leben (Prof. Dr. Hamm, Trier) . 293/98

Dr. Ernst Lohmeyer, Soziale Fragen im Urchristentum (Bischöfl. Geheimsekretär Dr. Ketter, Trier) 298

Prälat Dr. J. E. von Pruner und Pfarrer Dr. Joseph Seitz, Lehrbuch der Pastoraltheologie (Caritasdirektor Dr. Vogtel, Trier) 298

P. Viktor Cathrein S. J., Die christliche Demut. — P. Wendelin Meyer O. F. M., Die kostbare Perle (Religionslehrer Dr. Wickert, Trier) . . 299

P. Muckermann S. J., Neues Leben I. Der Urgrund unserer Lebensanschauung (Professor Dr. Joseph Lenz, Trier) 299

P. Anton David S. J., Aus der Mappe eines alten Jugendfreundes. — Dr. Hudal, Fünf Predigten als Abschluß der Maiandacht (P. B. Gerardi O. M. J., Gelsenkirchen) 300

P. Schwager S. V. D., Emilie Hack. Ein Frauenbildnis aus dem 19. Jahrhundert (P. Isidor O. M. J., Engelport, Treis) 300

Die Erteilung der hl. Weihen in der katholischen Kirche, deutsch und lateinisch (P. Dr. Hecht P. S. M., Limburg) 300

Inseraten-Anhang

Die selige Jungfrau Maria die Vermittlerin aller Gnaden. [1])

Von Prof. Dr. Christian Schmitt, Koblenz.

Ein Blick in die dogmatische Literatur der Neuzeit trifft auf eine überraschend lebhafte Bewegung zugunsten der Dogmatisierung der Lehre von der allgemeinen Gnadenvermittlung durch die Mutter unseres Herrn. Die Lehrbücher der Dogmatik und die Zeitschriften sind es nicht allein, welche mit besonderer Vorliebe diesem Theologumenon, welches früher nur mehr im Glaubensbewußtsein einschlußweise eine spekulative Behandlung erfuhr, eine breite Behandlung zuteil werden lassen; ganze Ordensgenossenschaften sind im Verein mit den Oberhirten verschiedener Länder wie Spanien und Belgien schon offiziell an den Vater der Christenheit herangetreten mit der herzlichsten Bitte, diese fromme Meinung baldmöglichst feierlich definitiert zu sehen. Bereitwillig hat denn auch der Vater der Christenheit diesem Wunsche entsprechend, ein neues Brevier-Officium dem Klerus vermittelt, welches unsere Diözesan-Geistlichkeit vom nächsten Jahre 1924 ab in freudigem Gehorsam persolvieren wird. Dennoch als eine von Gott geoffenbarte, ausdrücklich als zu glaubende Wahrheit wie etwa die unbefleckte Empfängnis Mariä kann bis zur Stunde die allgemeine Gnaden-Vermittlung noch nicht gelten. Es erwächst aber dem Klerus bei dieser Lage der Dinge die Aufgabe, das gläubige Volk vorzubereiten auf die Ideen-Welt, welcher ein zukünftiger autoritativer Akt des höchsten Lehramtes dogmatischen Charakter verleihen wird. Mit dem theologischen Feingefühl, das man bei einem so erprobten langjährigen Dozenten der dogmatischen Theologie erwarten kann, steuert Pater Pesch an den beiden Klippen vorbei, einmal per excessum die Stellung Mariä gleichsam auf die Höhe der Mittlerschaft Christi zu erheben, anderseits doch wieder Bedenken wachzurufen an Mariens außerordentlicher Fürbittenskraft bei der hochheiligen Dreifaltigkeit. Irren wir nicht, so neigt im allgemeinen der deutsche Dogmatiker vermöge seiner nüchternen Denkweise dahin, immer noch die Überschwenglichkeiten in der Mariologie zu fürchten, der Franzose dagegen, sich von übertriebenen Titeln, die auch sonst sehr achtungswürdige Zeugen der Vorzeit der Gottesmutter gegeben haben, imponieren zu lassen. P. Pesch hat aber diese beiden Klippen vermieden. Deshalb und weil seine Darstellung fremdsprachliche Kunstausdrücke vermeidet, dürfte sein Buch unserer Priesterschaft sich besonders empfehlen. Es sei deshalb für den bevorstehenden Monat, welcher der Gottesmutter geweiht ist, hiermit frühzeitig aufs wärmste angepriesen.

* * *

[1]) Eine theologische Untersuchung von Christian Pesch S. J. Freiburg, Breisgau 1923. 183 S.

Die Redaktion benutzt den willkommenen Anlaß der Rezension des verehrten und verehrungswürdigen Nestors des Koblenzer Klerus und wohl auch der katholischen Religionslehrer Deutschlands, um auf das ganz hervorragende Schrifttum des gelehrten und berühmten Dogmatikers der Gesellschaft Jesu aufmerksam zu machen; die in mehreren Auflagen erschienene neunbändige große Dogmatik und das Kompendium seien zuerst genannt. Ein köstliches Büchlein sind die Herz-Jesu-Erwägungen Peschs unter dem Titel: „Unser bester Freund." Man kann sich nicht genug freuen über die gesunde Dogmatik und den weiten Tiefblick in Jesu unendliche Liebe. Auch das Büchlein über die hl. Schutzengel darf neben all den gelehrten Werken und Studien eine ganz besondere Beachtung im Klerus beanspruchen. — Aber die Kämpfe, die eine Dogmatisierung der Idee des Buches mit sich bringt! Pesch erwidert darauf mit folgenden Gedanken: „Gott hat die Wahrheiten geoffenbart, damit sie geglaubt werden; er hat vieles nicht mit ausdrücklichen Worten, sondern gleichsam nur andeutungsweise geoffenbart, damit das dogmatische Leben in der Kirche immer rege erhalten, die Offenbarungslehre immer wieder von neuem durchforscht, die religiöse Erkenntnis unaufhörlich gefördert werde und das Bekenntnis des Glaubens in Wort und Tat stets frischen Antrieb zur Betätigung habe. Das Hinwenden der Geister auf eine Frage wie die nach der Verteilung der übernatürlichen Gnaden, die Beschäftigung mit dem Sinn der Lehre, mit den Gründen für und wider, mit den einschlägigen Aussprüchen der Heiligen Schrift und der kirchlichen Überlieferung, die Auseinandersetzungen in Wort und Schrift sind für die von so vielen irdischen Sorgen und Kümmernissen geplagten Menschen schon eine Erhebung über das Elend des Erdendaseins, eine geistige Höhen- und Sonnenkur, die, recht gebraucht, der Seele eine Erfrischung und Schwungkraft gewährt, wie sie keine Beschäftigung mit Politik und Neuigkeiten und rein weltlichen Angelegenheiten zu bieten vermag. Es wird wohl auch an allerlei Menschlichkeiten und unangenehmen Begegnissen nicht fehlen. Aber wie ein Bergsteiger, der nicht ohne mannigfache Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten zum Gipfel gelangt, auf der Höhe des Berges durch die wunderbare Aussicht und die erquickende Luft für alle Beschwerden reichlich entschädigt wird, so ist auch der durch eine endgültige Entscheidung gewährleistete feste Besitz und ungestörte Genuß einer geoffenbarten Wahrheit ein vorzügliches Entgelt für alle zur Erreichung dieses Zieles aufgewandte Mühe. Unsere himmlische Königin und Mutter wird durch ihre mächtige Fürbitte bewirken, daß aus der zu ihrer Ehre geleisteten Arbeit ein neuer Frühling religiösen Lebens aufblüht." (S. 174.)

□ □ □

Die Marianische Jungfrauen-Kongregation.

Ein Wort der Erwiderung an Pfarrer Dr. Oberdoerffer (Köln)
(siehe Pastor bonus November- und Dezemberheft dieses Jahrgangs).

Von Pfarrer und Diözesansekretär J. Schäfer, Stadtkyll (Trier).

Neben den zahlreichen Stimmen, die in der letzten Zeit sich erhoben, um einer Vereinfachung des katholischen Vereinswesens das Wort zu reden [1]), spricht im November- und Dezemberheft dieser Zeitschrift Pfarrer Oberdoerffer „ein ernstes Wort über unser katholisches Vereinswesen". Im zweiten Teil seiner Ausführungen steigt der Verfasser von der Höhe allgemeiner Erwägungen zu praktischen Vorschlägen für die verschiedenen Vereinsgattungen herab. Der Jungfrauenkongregation gelten seine ersten Mahnungen. So

[1]) Anmerkung: Siehe die Ausführungen von Prof. Wittig im Hochland 1922, Prof. Schwer im Kölner Pastoralblatt 1922, Dr. Cremer in Theologie und Glaube 1922, Pfr. Kalthoff und Kpl. Horions in der Köln. Volkszeitung, sowie P. Noppel in den Stimmen der Zeit.

wohlmeinend auch diese Darlegungen sind, und so freudig man den Hauptzielen, die dieser Abschnitt der Kongregationsarbeit steckt, beistimmen mag, so finden sich in der Behandlung der Kernfragen doch Auffassungen, die einer gesunden und tiefgreifenden Entwicklung der Kongregationsbewegung nicht wenig Schaden bereiten könnten. Darum einiges zur Aufklärung und Richtigstellung dieser Fragen.

„In unseren Jungfrauenkongregationen führt man zu viele Sonderabteilungen ein", meint Herr Pfarrer Oberdoerffer, „man trifft zu viele außerkirchliche Veranstaltungen. Man glaubt, den Jungfrauen etwas bieten zu müssen, um sie zusammenzuhalten. Man bekommt häufig Programme zu Gesicht, auf denen fast für jeden Sonntag eine andere Veranstaltung für den ganzen Verein und fast für alle Abende Anzeigen von Zusammenkünften der einzelnen Abteilungen enthalten sind. Es gibt Turnen, Singen, Theaterübungen, Wandern, Nähen, Stenographieren und dergleichen, wo bleibt da die Familie?" fragt der Verfasser.

Es werden der Kongregationen nicht gerade viele sein, in denen fast jeden Sonntag eine Veranstaltung für den ganzen Verein im Programm steht. Es ist auch klar, daß alle Veranstaltungen einem wirklichen gesunden und natürlichen Bedürfnis entspringen, daß sie kein künstlich geschaffenes, sondern ein lebenswahres und lebenspendendes Ziel im Lebenskreis der Mädchen verfolgen müssen. Turnabteilungen und literarische Gruppen einrichten zu wollen, wo gar kein Bedürfnis dazu vorhanden, auf dem Lande alles so schaffen zu wollen, wie in den städtischen Kongregationen, wäre im höchsten Grade verkehrt: Alle anderen Bemühungen in den Kongregationen müssen sich wie in einem Brennpunkte sammeln in der Pflege und Förderung der Familie.

„Aber wo bleibt da die Familie bei all den vielen Veranstaltungen; wie soll da der häusliche Sinn, die Liebe zum trauten Heim und zum Familienleben gepflegt werden? Die Jungfrau gehört ins Haus!"

Es ist ja wahr, daß manche unserer Mädchen, zumal die eifrigen Mitarbeiterinnen, viele schöne Stunden eines trauten Familienlebens opfern, daß mancher Vater und manche Mutter es empfinden müssen, wie ihre Tochter gerade in den gemütlichen Abendstunden durch die Vereinsarbeit aus dem Heim herausgerissen wird. Aber reißt nicht jede Caritasarbeit, selbst jeder Gottesdienst den Menschen aus der Familie? Der Familie aber kommt das Opfer wieder zugute.

Denn das ist es doch wohl, was die eifrigen Seelsorger zu der außerkirchlichen Vereinsarbeit drängt: Auf jedem Gang ihrer Seelsorgsarbeit sehen sie die Zerrüttung der heutigen Familie. Sie sind sich auch bewußt, daß es mit einem auch noch so kräftigen Machtwort: „Zurück zur Familie; die Jungfrau gehört ins Haus" noch lange nicht getan ist. Man mag dem heranwachsenden jungen Mädchen noch so schön vom Priestertum der Frau in der Familie, vom berühmten heiligen Feuer, das sie zu hüten berufen ist, reden: Viele Dinge lassen sich mit Worten allein nicht schaffen.

An einer weiblichen Generation ohne häuslichen Sinn, ohne hauswirtschaftliche Kenntnisse und ohne gewisse familienhafte Befähigung arbeitet auch die eifrigste Seelsorge ohne Erfolg. Wer soll nun diese so notwendige Voraussetzung für eine gediegene Seel-

sorgsarbeit schaffen? Die Familie? Das hieße in ungezählten Fällen jenes Problem lösen, wonach sich Michel selbst aus dem Sumpfe zieht, in den er hineingeraten ist. Wer eine Ahnung hat von der vielfachen Zerrissenheit der Familie beim heutigen Erwerbsleben, von der bodenlosen Unfähigkeit vieler Mütter, ein Familienleben traut und gemütlich zu gestalten, der weiß, daß viele unserer Mädchen da weder Ausbildung noch häuslichen Sinn lernen können. Die Vergangenheit, oft auch eine gar unbekümmerte, vielleicht auch bequeme Seelsorge hat an ihren Müttern sich dieser Unterlassungssünde schuldig gemacht. Wer soll nun den Mädchen helfen? Sollen wir sie andersdenkenden, interkonfessionellen Vereinen, z. B. dem Vaterländischen Frauenverein, überlassen? Die Frage stellen, heißt, sie beantworten.

Weil es eben keine hausfraulichen Tugenden ohne häuslichen Sinn und hauswirtschaftliches Verständnis geben kann, suchten schon längst rührige Kongregationen die Mädchen für die hauswirtschaftlichen Aufgaben zu schulen, lange bevor von anderer Seite etwas Ähnliches geschah. Wenn nun in neuerer Zeit unsere Fortbildungsschulen oder andere private, gemeindliche oder staatliche Einrichtungen diese Aufgaben übernehmen, ohne daß höhere Interessen geschädigt werden, so braucht sich die Kongregation damit nicht zu belasten. Wenn aber die Kongregation durch eine Ordensschwester oder eine Haushaltungslehrerin oder ein anderes fähiges Vereinsmitglied, wo es angebracht erscheint, einen Näh-, Flick-, Bügel-, Strick-, Einmach-, Schuhmacher-, Servierkursus und dergleichen abhalten läßt, so wird dieses der religiösen Kongregationsbewegung wohl kaum Eintrag tun, und die Jungfrau kommt ins Haus und hat ihm etwas zu bieten.

Aber in den Kongregationen „gibt es Turnen, Singen, Theaterübungen, Wandern, Nähen, Stenographieren und dergleichen. Wo bleibt da die Familie?" Ja, selbst Turnen gibt es in manchen Kongregationen. Und warum? Weil gerade in den großen Städten viele Mädchen durch ihre Berufstätigkeit und andere schädliche Einwirkungen so entarten, daß ihre Gesundheit schweren Schaden leidet, und daß sie den schweren Aufgaben des späteren Mutterberufs durchaus nicht gewachsen sind. Wieviele Familientragik, frühes Frauensiechtum und Entweihung der Ehe fließen aus dieser Quelle! Wer nur ein wenig die Augen und Ohren öffnet, weiß auch, welch rege Werbetätigkeit allerorts interkonfessionelle und intersexuelle Turn- und Sportvereine zur Gewinnung weiblicher Mitglieder entfalten, und zwar mit Erfolg. Müssen wir es da nicht begrüßen, wenn unsere Kongregationen je nach den örtlichen Bedürfnissen und Verhältnissen im Verein gesunde und edle Leibesübungen pflegen, die sich in den durch die weibliche Eigenart und die Frauenwürde gegebenen Grenzen halten? [1])

Könnte es einen Mädchenverein geben, in dem der Gesang, fröhliches Singen keine Pflege fände? Ganz abgesehen von seiner

[1]) Auf Grund eingehender Beratungen in mehreren Sitzungen des Zentralvorstandes und des Zentralausschusses hat der Zentralverband der katholischen Jungfrauenvereinigungen Deutschlands folgende Richtlinien für die Pflege der Leibesübungen (Turnen, Schwimmen, Spiel, Wandern) herausgegeben:

Bedeutung für die kirchliche Versammlung birgt der edle Gesang, das schlichte Volkslied soviele Gemütswerte in sich und begegnet gerade bei den Mädchen soviel Anlage und Interesse, daß das Lied zu jeder normalen Mädchenerziehung gehört. Aber wo bleibt bei diesen Übungen die Familie? Wäre das sinnige, gemütvolle Volkslied nicht aus unseren Familien fast ausgestorben, dann brauchte man ihnen von außen her nicht dieses herrliche Familiengut zu schenken. Und so wollen wir allen Kongregationen herzlichen Dank wissen, die diesen Kronschatz des Familienlebens in ihre Hut und Pflege nehmen.

Aber das viele Theaterspielen scheint doch wirklich überflüssig. Das allzuviele und das sinnlose und alberne ganz gewiß. Aber die Bühne, und auch die Volksbühne kann doch eine Erziehungsanstalt sein und ist es, gottlob, in vielen neuzeitlichen Kongregationen treu einer ruhmreichen Vergangenheit, in der die Kongregationsbühne durch Jahrhunderte ein wertvolles Erziehungs- und Bildungsmittel des Volkes war.

Dürfen Kongregationen wohl auch wandern, nicht nur im obligaten Jahresausflug, sondern gar in eigenen Gruppen ein- oder zweimal im Monat? Wir verurteilen vielleicht auch dies und sehen doch täglich, was dem Volke in der Stadt durch die Entfremdung von der Natur verloren geht an körperlichen und seelischen Gütern. Wir reden über den Fluch der Großstadtkultur, sehen und fühlen ihn täglich im eintönigen Steinmeer der Stadt. Was tun wir aber praktisch, um ihn zu bannen? Im Wandervogelfieber unserer Jugend liegt bei allen Übertreibungen und Entartungen ein gesunder Zug und eine notwendige Reaktion. Wir wollen es den Kongregationen hoch anrechnen, die diesen Trieb und Drang in gesunde Bahnen zu lenken und unter zuverlässigen Führerinnen weibliche Wanderabteilungen einzurichten bestrebt sind.

1. Unsere Vereine dürfen nicht mehr, wie es bisher noch vielfach der Fall ist, die Leibesübungen für Mädchen grundsätzlich ablehnen, sondern müssen, je nach den örtlichen Verhältnissen und Bedürfnissen, innerhalb der Vereinsarbeit gesunde und edle Leibesübungen pflegen.

2. Die Pflege der Leibesübungen muß sich vollziehen in den durch die körperliche Eigenart und die Frauenwürde gegebenen Grenzen. (Verwerflich wäre es, a) große Massen der Vereinsmitglieder durch eine intensive Werbetätigkeit für die Teilnahme am Turn- und Sportbetrieb gewinnen zu wollen. Wenn schon bei der männlichen Jugend nur ein Teil Bedürfnis und Neigung dazu hat, so ist dies erst recht bei der weiblichen Jugend der Fall; b) den Turn- und Sportbetrieb der männlichen Vereine nachzuahmen und es diesem möglichst gleich zu tun. Die Leibesübungen müssen sowohl nach der gesundheitlichen als auch nach der ethisch-ästhetischen Seite hin der Mädchenart angepaßt sein. Sie sollen soweit als möglich mit der Pflege des Gemüts verbunden sein. Zu bevorzugen sind: Wandern in kleinen Gruppen, Freiübungen, Volks- und Reigentänze, Bewegungsspiele und einzelne Ballspiele, insbesondere Korbball, Schlagball- und Tamburinspiele. Dagegen ist das Turnen und Schwimmen stets in mäßigen Grenzen zu halten; c) einen großen Kampf- und Wettspielbetrieb einzurichten oder Schaustellungen vor der breiten Oeffentlichkeit zu veranstalten; d) eine der weiblichen Anmut und Würde widersprechende Kleidung zu benützen; e) die Leitung weiblicher Gruppen Männern zu übertragen; f) irgendwelche Gemeinschaftlichkeit mit männlichen Vereinen zuzulassen.)

3. Innerhalb dieser Grenzen müssen die Leibesübungen in zünftiger Form gepflegt werden, sodaß allen berechtigten Anforderungen Rechnung getragen werden kann.

Aber gehört das Mädchen nicht ins Haus, zur Familie? Wenn es wandern will, so mag es mit Vater und Mutter am Sonntag spazieren gehen, könnte man einwenden. Ganz recht. Es ist ein wunderschönes Bild, so eine Familie am Sonntag zu schauen. Aber ist das immer möglich? Wieviele Eltern gibt es, die auch dafür gar keinen Sinn haben! Und wieviele Töchter gibt es, die, nicht ohne Schuld der Mutter, zu ihr in einem solchen Verhältnis stehen, daß sie der Naturfreuden nicht mehr froh werden können! Und ist der Geselligkeitstrieb, der Drang der jungen Mädchen, unter sich zu sein, zu singen und zu spielen, nicht auch ein berechtigter und gesunder Trieb? Und dürfen wir uns denn, falls wir in bequemer Sorglosigkeit an dem Problem vorübergehen, uns beklagen, wenn viele unserer jungen Mädchen in den Städten mit dem Wandervogel oder anderen Wanderklubs in die Welt hinausziehen zum größten Schaden für Sitte und Glauben?

Viele Kongregationen sind am Werke, durch Übung der Caritas der allgemeinen Not zu steuern. Alljährlich um Weihnachten werden große Kisten mit selbstgefertigten Kleidungsstücken von unseren Jungfrauenkongregationen an die schwer bedrängten Anstalten der Diaspora gesandt. Wer aber fertigt diese Gaben der Liebe an? Die Kölner Heinzelmännchen tun es nicht mehr. So opfern unsere Jungfrauen manche traute Winterabendstunde für die Missionen und die Diaspora und die armen Kommunionkinder. Das geschieht nicht, weil man glaubt, „den Jungfrauen etwas bieten zu müssen", sondern um hohe heilige Aufgaben zu erfüllen. Die Jungfrau gehört ins Haus: soviel als möglich, ja. Sie muß auch hie und da aus dem Haus, genau wie die Jungfrau von Nazareth es tat. Wer möchte die Notwendigkeit bestreiten?

Pfarrer Oberdoerffer meint: „Die Mädchen, die umherlaufen, kommen durchweg nicht zu den Veranstaltungen unserer Vereine". Die Wahrheit dieser Feststellung läßt sich allerdings nicht bestreiten: Die Mädchen, die umherlaufen, kommen überhaupt nicht zu unseren Veranstaltungen. Aber eine Frage sei erlaubt: Warum laufen soviele Mädchen umher? Können wir ruhig sagen, daß wir seit einem Menschenalter alles getan haben, um der sittlichen Not und den Gefahren unserer katholischen Mädchenwelt zu steuern? Es ist nun einmal Tatsache, daß das Herumlaufen der Mädchen nicht überall gleich schlimm ist. Und wenn man nach den Gründen dieses Unterschiedes forscht, so findet man, daß man in dem einen Bezirk sich auch außerkirchlich mehr um das Mädchen gekümmert hat, in dem anderen weniger.

Gewiß kommen zu den Veranstaltungen der Kongregation auch solche Mädchen, „die zu Hause gut gehalten sind und sonst bei den Eltern blieben". Aber würden diese Mitglieder so treu kommen, wenn ihnen die Veranstaltungen gar nichts Nützliches böten? Ist denn tatsächlich in statu naturae lapsae die Familie als solche allen Anforderungen gewachsen? Sollen diese braven guten Mädchen nicht auch die Möglichkeit haben, dem berechtigten Bedürfnis, mit Altersgenossinnen zusammen Nützliches und Fröhliches zu treiben, nachzukommen? Es kommen aber nicht nur diese treu behüteten Kinder zu den einigermaßen gut geleiteten Veranstaltungen. Gibt es nicht in jeder Stadt viele brave ortsfremde Mädchen, Dienst-

mädchen und andere, die sich freuen, an dem Sonntagnachmittag oder auch an anderen freien Abenden eine Stätte der Erholung und der nützlichen Beschäftigung zu finden? Und es kommen noch andere, die äußerlich wohl eine Familie haben, ohne aber da seelisch ein Heim zu finden.

Gewiß besteht die Gefahr, „daß leichtfertig angelegte Mädchen unter dem Vorwande, zum Verein zu gehen, oder auch nach den Vereinssitzungen hinter dem Rücken der Eltern gefährliche Zusammenkünfte aufsuchen". Aber eine Frage: Gibt es etwas auf der Welt, das vor Mißbrauch geschützt wäre? Wir wissen: auch das Allerheiligste nicht! Die Sonntagsmesse, der Nachmittagsgottesdienst, die Missionspredigt und anderes können mißbraucht werden, „gefährliche Zusammenkünfte aufzusuchen". Ein gelegentlicher Mißbrauch ist auch nach der strengsten Moral kein Grund, etwas Nützliches und Gutes zu unterlassen.

Wie wir durch diese Veranstaltungen, um mit dem Verfasser zu reden, „das Fliehen aus der Familie autorisieren", ist wirklich nicht einzusehen. Jedenfalls könnte man mit demselben Recht, allerdings auch mit demselben Mangel an Klarheit und Gerechtigkeit, denselben Vorwurf gegen manche Veranstaltung erheben, die auch Herr Pfarrer Oberdoerffer sicher nicht mißbilligen kann. Wir wiederholen auch mit ihm: „Das Familienleben zu hegen und zu pflegen, ist die große Aufgabe der Zeit. Sind die Jungfrauen mehr oder weniger dem Familienleben entfremdet, dann müssen wir unermüdlich immer, immer wieder betonen, daß die Jungfrau ins Haus gehört und daß es der Eltern Pflicht ist, sie unter ihrer Obhut zu halten." Ganz recht. Nur glauben wir, daß wir mit Worten allein es nicht fertig bringen, das Familienleben zu pflegen und die Jungfrau ins Haus zurückzuführen, sondern daß auch Werke und Taten ganz im Sinne einer opferbereiten Kongregationsarbeit erforderlich sind.

Im übrigen übersehe man doch nicht die große Bedeutung der außerkirchlichen Veranstaltungen auch für die Haus- und Familienseelsorge. Diese Veranstaltungen bringen den Präses nicht nur in engere Berührung mit den Vorstandsmitgliedern und Bezirksvorsteherinnen, in deren Mitarbeit sich die Tätigkeit des Priesters verdutzendfacht, sondern da lernt der Geistliche auch die übrigen Mitglieder kennen. Hundert Dinge erfährt der geschickte Präses an einem Sonntagnachmittag über die Familienverhältnisse, die Arbeitsgefahren der Mitglieder, über die Not der Dienstmädchen, den Fortschritt der Gewerkschaften und vieles andere. Daß in Frankreich die religiöse Not so himmelschreiend unter dem Volke geworden ist, verdankt das Land zum Teil der Losung: Le prêtre á la sacristie. Wenn in Deutschland das Volk auch in den Städten noch so treu zum Klerus steht, so verdanken wir es nicht zum wenigsten der außerkirchlichen Arbeit in unseren Jugendvereinen.

Der Verfasser hält es nicht für ratsam, „Sonderabteilungen für religiöse Zwecke in den Jungfrauenvereinen zu bilden. Denn sie erheischen viel Sonderarbeit des Klerus auf Kosten des Ganzen; sie fördern den Partikulargeist und bisweilen einen frömmelnden Sinn. Sie verderben den Geschmack am allgemeinen Gottesdienst". In der Regel seien sie auch nicht von langer Dauer.

Wenn diese „Sonderabteilungen für religiöse Zwecke" Kurse sind, in denen vielleicht allwöchentlich apologetische, biblische, kirchengeschichtliche oder andere religiöse Fragen besprochen werden, so möge die Feststellung genügen, daß solche Abteilungen in sehr vielen Kongregationen bestehen, ohne daß sich die angeführten Mängel und Schattenseiten geoffenbart hätten. Sind wir denn wirklich so ganz sorglos und unbekümmert um das, was die Arbeitsstätte, der Verkehr mit allen möglichen Weltanschauungen auf den Büros und im täglichen Verkehr, die Lektüre, die ganze Kultur, in der wir leben, an Zweifeln, Unklarheiten und Irrtümern in die Seelen oft der gewecktesten Mädchen hineintragen? Wie helfen wir ihnen in diesem Kampfe? Genügt es auch hier, zu rufen: Die Jungfrau gehört ins Haus? Auch ist keine Berufung auf das Wesen oder die Geschichte der Kongregation, als ob diese oder die oben erwähnten Veranstaltungen mit dem rechten Geiste der Kongregation nicht vereinbar wären, in irgend einer Weise berechtigt. Ganz im Gegenteil. Und weit entfernt, „den Partikulargeist oder den frömmelnden Sinn" zu fördern, sind doch solche Besprechungen das beste Mittel, den Reichtum der religiösen Wahrheiten und den Geist universeller Liebe den Mädchen nahezubringen. Und statt den Geschmack am allgemeinen Gottesdienst zu verderben, öffnen sie den Geist der Mädchen gerade für dessen tiefen Gehalt und Schönheit. So spricht die Erfahrung.

Sollte der Verfasser aber unter den „Sonderabteilungen für religiöse Zwecke" andere, z. B. die sogenannten eucharistischen Abteilungen, verstehen, die vielerorts in schönster Blüte stehen, dann in Kürze nur das eine: Gut geleitet, erheischen sie gar nicht viel Sonderarbeit des Klerus auf Kosten des Ganzen. Sie fördern durchaus nicht den Partikulargeist oder frömmelnden Sinn. Sie sind in den Kongregationen in Nord und Süd der Feuerherd des Opfergeistes und des Idealismus, die Pflanzschule und Erziehungsstätte der allzeit hilfsbereiten Mitarbeiterinnen, und statt den Geschmack am allgemeinen Gottesdienst zu verderben, führen sie die Jungfrauen zur täglichen heiligen Messe und zur öfteren heiligen Kommunion, überhaupt zum göttlichen Heiland.

Ob diese und die oben erwähnten Abteilungen von langer Dauer sind, hängt allerdings davon ab, ob der Präses den echten Geist der Kongregation, den Eifer des Apostels, die Liebe und Sorge und Treue des guten Hirten besitzt. Ferner davon, ob er für die verschiedenen Abteilungen die geeigneten Mitarbeiterinnen, zumal aus dem Lehrerinnenstande, den Ordensschwestern und den Mitgliedern der Kongregation findet. Denn ohne diese Mithilfe — und dies wird häufig bei der Kritik der außerkirchlichen Kongregationsarbeit übersehen — ohne diese Mithilfe ist es aus manchen Gründen dem Klerus allerdings nicht möglich, die außerkirchliche Arbeit an unserer weiblichen Jugend zu leisten. Mit ihr wird aber Herrliches geleistet. So reden die Tatsachen. Experto crede Roperto!

Das Programm, das der Verfasser zum Schlusse anführt und das die Kongregationsarbeit auf die monatliche Kommunion, den kirchlichen Montagsvortrag, eine jährliche Festlichkeit und einen Ausflug beschränkt, scheint uns nach den Ausführungen und aus manchen anderen Gründen mehr als bündig und bescheiden. Sollte das wirklich

genügen, um den vielen seelischen Bedürfnissen unserer Stadtmädchen mitten in ihrer großen Not gerecht zu werden? Sollten wir Geistliche wirklich keinen Drang verspüren, einen weiteren und umfassenderen Einfluß auf ihre Entwicklung und Führung auszuüben? So hat die Kirche wohl nicht in ihren größten Zeiten gedacht.

Und soll dies auch auf dem Lande genügen? Gewiß mag es Orte und Verhältnisse geben, bei denen nicht viel mehr möglich ist. Aber hören wir denn nicht unablässig Klagen über die Roheit, den Stumpfsinn, die Oberflächlichkeit, die Ausgelassenheit, die Ungebildetheit, die Ungezogenheit, die Vergnügungssucht und Kulturlosigkeit und andere schlimme Dinge auch der weiblichen Landjugend? Eine Frage? Was tun wir Volksführer und Volkserzieher, um diesen Entartungen zu steuern? Wir klagen und verklagen; wir urteilen und verurteilen. Aber was haben wir getan, um eine Landkultur zu schaffen und zu bewahren? Was tut die Kongregation der Jungfrauen? Und doch, was könnte sie, richtig verstanden und richtig geleitet, tun zum Segen unseres Landvolkes?!

Wenn wir in diesen Ausführungen nun manchesmal weit von den Auffassungen von Pfarrer Dr. Oberdoerffer abgerückt sind, so haben wir doch die Freude, uns zum Schluß so ziemlich eines Sinnes mit ihm zu finden. Was er gesagt, „sollte die Regel für die Leitung der Jungfrauenvereinigungen sein". „Man gehe davon nur ab, wenn es wirklich geboten erscheint", meint er ganz zum Schluß. Offen gestanden, scheint uns dies sehr, sehr oft geboten. Es scheint uns gerade ein Gebot der Stunde, ein Gebot der Zeit zu sein, daß unsere Jungfrauenvereine und -Kongregationen in Stadt und Land in all den Fragen, die unsere Jugend von heute bewegen und erregen, eine umsichtige, bewährte und tatkräftige Führung übernehmen. Das tun sie, wenn sie die neuzeitlichen Aufgaben zu lösen und zu beherrschen suchen, der Religion den unbestrittenen Primat in dieser Führung überlassen, ohne aber die außerkirchlichen Aufgaben zu übersehen oder zu vernachlässigen.[1])

□ □ □

Die mariologische Bedeutung von „Mulier"

bei Joh. 2, 4 und 19, 26 coll Apoc. 12, 1.

Von Professor F. H. Schüth S. J., St. Andrä i. L. (Kärnten).

II. (Schluß).

Joh. 2, 4. „Quid mihi et tibi, Mulier?" Noch viel weniger als bei der früher (I.) behandelten Stelle (Joh. 19, 26) hat man bei Erklärung dieser anderen Stelle, weder die Bedeutung der Anrede „Weib" noch die oben betonten Umstände beachtet und herangezogen. Vor allem sei nochmals betont, daß es derselbe hl. Johannes ist, der in seinem Evangelium für den Anfang des öffentlichen Lebens Jesu beim ersten Wunder auf der Hochzeit zu Kana und am Ende desselben auf Golgatha dies berichtet, und derselbe, der in der großen Vision Apok.

[1]) Das Lesen der Präsides-Korrespondenz für Mar. Kongregationen (Innsbruck, Canisianum) wird in die bewußte und zweckmäßige Eigenart aller Sodalitäten am bequemsten und sichersten einführen. Die Red.

12 uns die tiefe Bedeutung des „Weibes" enthüllt. Ich möchte hier noch auf einen Zusammenhang aufmerksam machen, nämlich die Parallele zwischen dem Engelsgruß an Maria und der Schilderung des „Weibes" in der Apokalypse, so daß man diese geradezu als das Ave Maria des Liebesjüngers bezeichnen kann. Denn in der Tat entsprechen die drei Teile dieser Schilderung genau den drei Teilen des Engelsgrußes:

Ave Maria „gratia plena" —, mulier „amicta sole", „Dominus tecum" — „luna sub pedibus eius" (Protoevangelium). „Benedicta tu in mulieribus" — „corona stellarum duodecim in capite eius".

Hier nur eine kurze Erklärung, die für unsere Frage genügen kann. —

Was den ersten Teil betrifft, so ist der Parallelismus und der Sinn ganz klar und unmittelbar evident: Die Gnadenfülle = das Sonnenkleid ist die bräutliche Ausstattung der „Tochter des Vaters". Dies ist nach Scheeben das einzige wirklich göttliche Prädikat, welches Maria in unzweideutigem und vollem Sinne zukommt (vergl Scheeben III. Bd. V. Buch Nr. 1618)

Im zweiten Teil kommt mit Bezug auf das Protoevangelium die schon in der göttlichen Prädestination objektiv (intentionaliter) gegebene ewige (bräutliche) Verbindung mit der zweiten göttlichen Person („Sponsa Verbi") und der „Domina" mit Christus als Dominus und Sieger über die Schlange zum Ausdruck. Denn der Mond unter den Füßen des „Weibes" bedeutet bekanntlich das falsche Licht und die innere Unbeständigkeit aller gottfeindlichen Lehren und Geistesmächte; und so bezeichnet der Mond das Haupt der Schlange unter den Füßen des Weibes und ihres Samens, und so bedeutet es dasselbe wie „Dominus tecum", weil der Herr, Christus, mit ihr ist, nicht nur auf Grund der leiblichen Mutterschaft, sondern mehr noch als Dominus mit der Domina im matrimonium divinum, oder beides zusammengenommen auf Grund der „bräutlichen Mutterschaft" des „Weibes", der neuen Eva. Und dies wird deshalb mit Recht auch als „Personalcharakter" der „Jungfrau- (Braut-) Mutter" bezeichnet. (Scheeben a. a. O. S. 276 Nr. 1587 ff.) —

Im dritten Teile erscheint sie nun eben als Weib — „benedicta tu in mulieribus" — in besonderer Weise als Trägerin des Segens, als Sitz und Organ des hl. Geistes, der als „costa Verbi" (Methodius) das „Weib", die neue Eva, konstituiert. —

Was das Verhältnis Marias zum Hl. Geist betrifft, so würde das eine eigene Abhandlung erfordern. An anderer Stelle hoffe ich darüber eingehender handeln zu können. — Hier will ich nur den Ausdruck „eine Art persönlicher Einheit" kurz erklären und rechtfertigen. —

Wo eine Vereinigung ist, ist auch eine Einheit, und wo die Vereinigung mit einer Person eintritt, haben wir auch eine Art persönlicher Einheit. Diese Einheit kann wie die Vereinigung bloß moralisch und im uneigentlichen Sinne sein, wenn Personen zu einer moralischen Person vereinigt sind wie in der Ehe oder einer anderen Societas, oder aber eine Einheit auf Grund einer physischen, realen besonders organischen Vereinigung. Diese kann wieder sein entweder substantiell (Unio hypostatica), dann haben wir eine persönliche

Einheit im strengsten und substantiellen Sinn, d. h. eine einzige Person. Oder aber ist sie nur akzidentell, wie wir dies durch „Innewohnung" bezeichnen; womit auch eine gewisse persönliche Einheit gegeben ist, besonders **wenn es als** proprium und nicht bloß appropriatum der göttlichen Person genommen wird. So werden ja auch die Begnadeten dii genannt, und heißt es bei den V. V. Deus factus est homo, ut homo fieret Deus. Dies gilt um so mehr, wenn die geschöpfliche Person geradezu als Organ vollständig untergeordnet der göttlichen Person erscheint, wie die Causa ministerialis im Spender der Sakramente, wo man ja auch sagt, daß der Priester mit Christus eine persönliche Einheit sei. — Um wieviel mehr gilt dies von Maria in ihrem Verhältnis zum Hl. Geist! —

Zum Überfluß will ich das Argument noch in syllogistischer Form anführen.

Der Hl. Geist macht sowohl Maria (durch prinzipielle Inhabitatio) als auch die Kirche (als „Seele" der Kirche) entsprechend seinem Personalcharakter („costa Verbi" nach Methodius „Dialogus decem Virginum") zur neuen Eva. —

Atqui die neue Eva bezeichnet evident eine Person, eine „persönliche Einheit"; wobei zu bemerken ist, daß „Person" nicht nur das Griechische ὑπόστασις, sondern auch πρόσωπον bezeichnet. Daher muß man im Deutschen das dem Griechischen entnommene „Hypostase" gebrauchen, wenn man es genau von dem weiteren Begriffe πρόσωπον unterscheiden will. —

Ergo bildet der Hl. Geist sowohl mit Maria als mit der Kirche eine Person — zwar nicht ὑπόστασις, aber πρόσωπον oder persönliche Einheit, d. h. der Hl. Geist bildet mit der Kirche eine Art persönlicher Einheit — Eva, !! indem er durch die heiligmachende Gnade in ihren Gliedern und in der Gesamtkirche prinzipiell als Seele derselben (vergl. Franzelin und Dorsch „De ecclesia Christi"), als Lebensprinzip wohnt und so auch die übernatürliche, göttliche Hypostase derselben ist (vergl. Scheeben a. a. O. Nr. 1610 ff. und Nr. 1813 und auch § 240 b Nr. 766 ff.). Und so bildet er auch mit Maria als Herz der Kirche und persönlicher Repräsentantin derselben durch seine prinzipielle Inhabitation mittelst der heiligmachenden Gnade („gratia plena") eine Art persönlicher Einheit, indem er sie wie die Kirche zur neuen Eva und ebenbürtigen („coelestis Eva dem Adam coelestis" assoziiert) Braut (Sponsa Verbi — hier auch Christi) macht. —

So erscheint uns Maria tatsächlich am Pfingstfeste inmitten der Apostel als Urbild und persönliche Repräsentantin und weiterhin als Herz der Kirche „in capite eius corona stellarum duodecim" auch in ihrer persönlichen (akzidentellen — „Inhabitatio") Einheit („paracleta", „columba Dei") mit dem Hl. Geist so recht als „benedicta in mulieribus". —

So kann dies auch als starkes Schriftargument gelten dafür, daß es wirklich Maria ist, welche der Seher hier in dem „großen Zeichen am Himmel" vor Augen hat eben als Repräsentantin der Kirche in der oben bezeichneten Einheit, welche den Vätern dergestalt vertraut ist, daß sie oft im selben Satze Maria für die Kirche oder die Kirche für Marie einsetzen (vergl.: Thomas Livius „Die allerseligste Jungfrau bei den Vätern der ersten Jahrhunderte" (deutsche Übersetzung, Trier 1907) 2. Bd. 4. Kp. S. 90 ff. —

Es ist „das Weib", die neue Eva, das ist Maria und die Kirche in besagter Einheit in und durch den Hl. Geist als „costa Verbi". Und die darin enthaltene Parallele Maria—Eva ist das urpatristische Prinzip der Lehrentwickelung über Maria. Es ist aber dies auch der formale Teil in der „Gottesmutterschaft adäquat genommen", wie sie von Gott gedacht und gewollt ist, d. h. als „gottesbräutliche Mutterschaft", wie Scheeben nun das spekulative Grundprinzip der patristischen Mariologie formuliert hat. Die physische, leibliche Mutterschaft ist da gleichsam das Materialprinzip, das bräutliche Verhältnis aber das Formalprinzip, weil eben, wie der hl. Thomas S. th. III. qr. d. O. a. 1. sagt, nach Gottes Erlösungsplane die Erlösung nach Art eines bräutlichen Bundes zwischen dem Sohne Gottes und der menschlichen Natur vollzogen werden sollte, und deshalb Maria als persönliche Vertreterin der Menschheit den Konsens geben, in ihrem Fiat das Jawort sprechen mußte, und so auch frei als Mandatarin der Menschheit bei der Erlösung mitwirkte; und dies tat sie und konnte sie nur tun als „ancilla Domini" durch die Kraft des ihr durch die Gnadenfülle prinzipiell innewohnenden Hl. Geist als dessen Organ. Dadurch wurde die demütige Magd zur Braut und Genossin, zur „Domina zum „Dominus" Christus als Erlöser erhoben auch in das Prinzip der Erlösung („causa salutis" nach Irenäus) eben im Sinne eines Matrimonium divinum, in dessen Prinzip und Ursache auch die Braut mit ihrem Ja-Wort gehört, wenn auch in noch so großer Abhängigkeit vom Bräutigam und seinem zu sich sie erhebenden Willen. — Daher sagt der hl. Thomas a. a. O. „ut ostenderetur, esse quoddam spirituale matrimonium inter Filium Dei et humanam naturam. Et ideo (per annuntiationem) expectabatur consensus Virginis loco totius humanae naturae". Und das bildet denn auch gerade im Anschluß an diese Stelle des hl. Thomas in den Enzykliken Leo's XIII. über den Rosenkranz das Fundament für die hier vom höchsten kirchlichen Lehramte klar vorgetragene Lehre von der universalen Mutterschaft Mariens gegenüber allen Erlösten auf Grund ihrer Mitwirkung am Erlösungswerke Christi. Das aber sind gerade jene zwei Momente, welche in dem Begriffe „des Weibs", der neuen Eva, enthalten sind: das Weib als Jungfrau-Braut, als helfende (ebenbürtig = simile) Genossin: „adiutorium simile" und als einheitliches Lebensprinzip mit dem neuen, mystischen Adam verbunden, und eben deshalb als mütterliche Vermittlerin und empfangendes Prinzip des neuen Lebens aus ihm (causa non efficiens, sed recipiens), wenn auch in absolutester Abhängigkeit, aber doch frei mitwirkend mütterliches Prinzip: „mater viventium." —

Und nun beachte man wohl, daß derselbe hl. Joh., der in der Apokalypse die Idee der neuen Eva in dem angegebenen Sinne in das Wort „Mulier" faßt, im Evangelium dies als Anrede Christi an Maria berichtet; und zwar wird, wie wir sahen, am Ende des öffentlichen Lebens in den letzten Worten am Kreuze nach der einen Seite aus dem Begriff Eva die universale Mutterschaft — mater viventium — herausgehoben, im Anfang aber des Evangeliums und im Beginn des öffentlichen Lebens Jesu, gelegentlich der Hochzeit zu Kana tritt uns die neue Eva als adiutorium simile entgegen — wenigstens in jener, wie wir sehen werden, allgemeinen Auffassung, daß es die Fürbitte Mariens war, welche dies Wunder bewirkte, resp. beschleunigte. —

Wenn wir uns nun daran wagen, auch für diese Stelle gerade aus dieser Anrede **„Mulier" in dem bezeichneten** Zusammenhange und auf Grundlage der kurz gezeichneten katholischen Auffassung eine Erklärung zu versuchen, so könnte es vielleicht anmaßend erscheinen. Aber gerade die Menge und Widersprüche der Erklärungsversuche darf als Entschuldigung dienen, daß wir von diesem nicht beachteten Zusammenhange aus eine Antwort auf die Frage suchen, welche Odilo Rottmanner O. S. B. ganz richtig so formuliert: „Ist das Weinwunder von Kana *mit* oder *ohne* Rücksicht auf die Insinuation oder Intercession Mariens gewirkt worden"? —

So „Gesammelte Aufsätze" („Geistesfrucht aus der Klosterzelle") München 1908, S. 192. „Eine mariologische Studie," vergl. „Theol. Quartalschr." (Linz) 1892, S. 213. — Hier werden nach Anerkennung der Wichtigkeit dieser Stelle für die Mariologie die verschiedensten Erklärungsversuche angeführt. Die Erklärung aber, welche Rottmanner gibt im Sinne einer absolut verneinenden Antwort auf die obige Frage, ist, wie er selbst S. 215 der „Gesammelten Aufsätze" sagt, entgegen der „stereotyp gewordenen Lehre neuerer Dogmatiker, daß Christus sein erstes Wunder auf die Fürbitte Mariens, d. h. um dieser Fürbitte willen, gewirkt habe". Dazu heißt es in einer Anmerkung unten: „Post hoc, ergo propter hoc!" — Soll das heißen, daß beim Evangelisten nur ein „Post hoc", nur ein zeitlicher Zusammenhang zwischen dem Wunder und der „Bitte Marias" bestehe? — Was soll dann die ganze Erzählung, wenn gar kein innerer Zusammenhang zwischen der Bitte Marias und dem Wunder besteht? Rottmanner aber sieht darin *einzig* „eine Zurückweisung der Einflußnahme der Mutter auf die allein durch des Vaters Willen bestimmte messianische Tätigkeit." Ob man aber dies als den „durch wissenschaftliche Exegese mit aller Sicherheit" ermittelten „wirklichen Sinn der hochwichtigen Stelle" ansehen kann, möchten wir bezweifeln. Neuestens hat auch Gutberlet[1]) die gewohnte und allgemeine „stereotype" Auffassung der Dogmatiker trotz dieser „wissenschaftlichen Exegese" aufrecht erhalten. Doch seine Erklärung, daß Maria aus dem Ton der Worte allein die Gewährung ihrer Bitte entnommen habe, dürfte keineswegs befriedigen. —

Dem Ausfalle Rottmanners aber gegen die Dogmatiker am Schlusse seiner Abhandlung (S. 215) gegenüber möchten wir betonen, daß die katholische, und darum auch wirklich „wissenschaftliche" Exegese nicht „nur an die wirkliche Glaubenslehre" gebunden ist, sondern auch im sensus catholicus und in einer wirklich *allgemeinen* Auffassung der Theologen wenigstens eine äußere Norm zu beachten hat. Insofern kommt es „auch in exegetischen Fragen" auf die „Menge" und nicht nur auf die „Strenge" an. Sonst wären ja überhaupt die Modernen und die negative Kritik mit ihrer „Strenge" immer in der Vorhand. —

Für die Art des Vorgehens dieser „Strengen" haben wir aber auch hier wieder ein geradezu klassisches Beispiel: Rottmanner (S. 215) schreibt: Wie man immer das Verhältnis von Joh. 2, 5. zu Joh. 2, 4. zurechtlegen mag, die Tatsache bleibt zu Recht bestehen, „daß Maria nicht als *Gebieterin* ihres Sohnes *über* die Stunde Christi *verfügt*, sondern als „Dienerin des Herrn" sich

[1]) „Die Gottesmutter" (Regensburg, Manz 1917) S. 17 f.

in die Stunde Gottes gefügt hat.[1]) Da dürfte man wohl mit Recht fragen, ob das nicht eine Entstellung und Verdrehung der gegenseitigen „stereotypen" Meinung ins Extrem ist. Wer behauptet das unter allen den „Dogmatikern", respektive wer zweifelt daran? — Aber in der Anmerkung 1 habn wir einen Hinweis, wo auch wirklich wissenschaftliche Exegese die richtige Erklärung zu suchen hat, und den wollen wir gerade befolgen. Ich bemerke nur noch, daß der früher angeführte Dogmatiker nun von Rottmanner als zweiter Zeuge angerufen werden könnte, da er seinerzeit nur einen einzigen (!) anführen konnte, einen „Strengen" gegen die „stereotype" „Menge". Der zweite, den er selbst als zweifelhaft bezeichnet, Bourdaloue, widerspricht keineswegs sich selbst, wohl aber der Ansicht Rottmanners. —

Doch gehen wir nun an die Erklärung dieser Stelle, und wir werden sehen, daß wir wie bei Joh. 19, 26, so auch hier eine einfache, aus dem Wortlaut selbst geschöpfte und allseitig befriedigende Erklärung finden, wenn wir das Wort „Mulier" in dem angegebenen autonomastischen Sinne nehmen, wie der Evangelist selbst es uns nahelegt, mit Rücksicht auf den Zusammenhang. —

Nehmen wir einmal an, wie wir es auch bei der anderen Stelle gemacht, Christus habe auch hier diese Anrede in jenem bedeutungsvollen Sinne genommen und gebraucht, und Maria habe auch diesen Sinn verstanden. Dies könnte, wie auch oben gesagt, der „weisesten Jungfrau", die vom Hl. Geiste ganz einzig erleuchtet war, nicht abgesprochen werden, wenn man auch ihren Erkenntnisstand nicht über das Niveau des Alten Testamentes hinausgehend annimmt. Denn sie konnte und mußte wissen, daß sie selbst „das Weib" war, welches gleich zu Anfang des ersten Buches der Offenbarung des Alten Testamentes, im Protoevangelium in der Verbindung mit dem verheißenen Erlöser erschien. Wir können, ja wir müssen auch annehmen, daß Maria ihre Stellung und Aufgabe — eben die Stellung und Aufgabe „des Weibes" in der Verwirklichung des hier geoffenbarten Erlösungsplanes ganz genau kannte und auch die Art ihrer Mitwirkung bei der Erlösung. —

Wenn sie nun ihr göttlicher Sohn gerade bei dieser Gelegenheit in Beantwortung ihrer so sinnigen, so demütigen und zugleich so vertrauensvollen „insinuierenden" Bitte mit diesem Namen anredet, so mußte ihr das nicht nur auffallen, sondern sie mußte auch zugleich auf das Bedeutungsvolle dieser Anrede in der Antwort auf ihre Bitte aufmerksam werden. In dieser Annahme allein würde es sich dann vollkommen erklären, wie Maria in der Antwort ihres Sohnes nicht eine Ablehnung, sondern ganz bestimmt eine Gewährung ihrer Bitte verstanden hat, was gemäß dem Berichte des Evangelisten aus ihrer folgenden Handlungsweise evident hervorgeht. Aber gerade die wissenschaftliche Exegese hat die Tatsache von dieser Auffassung Marias der Worte Jesu wenn irgend möglich aus dem Wortlaute der Antwort selbst zu erklären. Da können wir nun in Uebereinstimmung auch mit den modernen Gegnern zunächst mit einem negativen Argument ausschließend konstatieren: daß 1. nicht in dem ersten Teile der Antwort, τί ἐμοὶ καὶ σοί;" Maria diese Zusage finden konnte. —

[1]) Die Sperrungen sind von mir.

Dies wollen wir jedoch keineswegs als absolut sicher behaupten, sondern es vielleicht nur als dato, non concesso vom Standpunkte der negativen Kritik annehmen. Von anderer Seite wird nämlich behauptet, daß diese Phrase im Sprachgebrauch des Morgenlandes, speziell der chaldäischen Sprache auch heute noch, nichts anderes besagen als: „Nichts ist zwischen uns; was in deinem Herzen ist, ist auch in dem meinigen — wir stimmen vollkommen überein.“ Vergl. dazu die Passauer „Theologisch-praktische Monatsschrift“, Jahrgang 7, 10. Heft, wo auf die wenig beachtete Mitteilung der „Monatsrosen“, Jahrg. 7, S. 239, hingewiesen wird. Vergl. auch „Korrespondenzblatt für den österr. Klerus“ 1893, Nr. 23.

Die griechische und lateinische Phrase hat ohne Zweifel einen durchaus ablehnenden Sinn, und in diesem Sinne wird der Text durchgehends bei Vätern und Theologen erklärt. —

2. Auch im zweiten Teile der Antwort „οὔπω ἥκει ἡ ὥρα μου“ konnte Maria diese Zusage nicht finden, da auch sie durchaus abweisend ist. Darin stimmen ebenfalls mit den modernen auch die älteren Erklärer schon überein, wenn sie auch nicht eine so absolute Abweisung der „Einmischung“ Marias darin finden. Die Väter sehen vielmehr darin nur eine zeitliche Abweisung und erblicken darin eine Hinweisung auf die Szene auf Golgatha. So Augustinus in Joan. Tr. 8, 4—9. (M. P. L. 35, 1452), vergl. auch Thomas Livius (a. a. O. I. S. 269 ff.). Dann bleibt aber aus der Antwort Jesu nur noch die Anrede „γύναι“, „Mulier“ übrig als Grund für Marias Auffassung der Antwort und ihre zuversichtliche Handlungsweise. —

Wenn wir nun die Möglichkeit nachweisen, daß in obiger Annahme des Verständnisses Marias für den Sinn dieser Anrede „Weib“ sie in ihr allein schon die Zusage der Gewährung ihrer Bitte finden mußte, so ist damit den Anforderungen und Gesetzen wissenschaftlicher Exegese genug getan. Wir wollen also die ganze Antwort mit Rücksicht auf die konkreten Umstände, den Zweck des öffentlichen Lebens Jesu und des evangelischen Berichtes und der Stellung Mariens erklären. Der Zweck des öffentlichen Lebens Jesu und insbesondere der evangelischen Berichte ist die vorbereitende Organisation und Gründung des Reiches Christi, der Kirche, und zwar in erster Linie des Trägers der Autorität Christi und seiner dreifachen Vollmacht. In diesem äußeren, gesellschaftlich-rechtlichen Organismus hat aber das Weib keinen Platz, bildet kein äußeres, sichtbares Glied der Organisation, auch Maria als neue Eva nicht. Und so begründet die Anrede „Mulier“, Weib, zunächst negativ das „quid mihi et tibi? also: „Ich habe jetzt bei Beginn meines öffentlichen Lebens nichts mit dir als dem „Weibe“ zu tun.“ Das ist dann noch ausdrücklich hervorgehoben in dem „τί ἐμοὶ καὶ σοί.“ Das will Christus hier gleich ausdrücklich konstatieren. Daraus erklärt sich ja auch die „Verborgenheit Marias in den Evangelien“. Um so bedeutungsvoller muß aber auch ihr Hervortreten gerade am Anfange und am Ende des öffentlichen Lebens Jesu im Evangelium gerade des hl. Johannes erscheinen. Und hier am Anfange ist es zuerst diese Feststellung und Begründung, daß Maria auch als das „Weib“ (katexochen) die neue Eva, in der äußeren Kombination und Gliederung keinen Platz hat — daher auch keine äußere, dauernde Vertretung, wie es Christus als Haupt in Petrus und seinen Nachfolgern hat. — Das wird dann

noch bekräftigt durch den Hinweis auf den Ratschluß Gottes (nondum venit hora mea). Nach dieser negativen Seite können wir also der „wissenschaftlichen Exegese", auch wie sie von den Modernen verstanden wird, ganz recht geben. Wir sahen aber schon, und das ist aus der Handlungsweise Marias evident, daß die Antwort Jesu auch einen positiven Sinn haben muß und speziell für Maria haben mußte. Dieser positive Sinn kann aber einzig in dem positiven Sinne der Anrede, d. h. in der wirklichen Stellung des „Weibes" zu Christus und in seinem Reiche gefunden werden; und dies wenigstens dann sicher, wenn man in den anderen Worten mit den meisten Exegeten nur und absolut einen negativen Sinn findet; denn die Antwort hatte für Maria tatsächlich einen positiven Sinn, aus dem sie die Gewährung ihrer Bitte entnahm. Das ist nun eben der positive Sinn der Anrede „Weib" als neuer Eva. Eva aber, also auch hier die Anrede „Weib", bedeutet in erster Linie „adiutorium simile", die helfende („simile" auch ebenbürtige durch den innewohnenden Hl. Geist) Genossin. Nicht als die Mutter in ihrem natürlichen, leiblichen Verhältnis zu Christus, aber wohl als das „Weib" hat sie hier auch positiv ihren Platz und das Recht der Bitte, wenn auch nicht als äußerlich hervortretendes Glied in der sozial-juridischen Organisation; nicht „Rücksicht auf Fleisch und Blut", sondern einzig der göttliche Ratschluß bezüglich der Erlösungsökonomie und der Stellung des „Weibes" darin kann hier maßgebend sein. Nehmen wir dies nun in jenem Sinne, wie wir das adiutorium simile, die Mitwirkung der neuen Eva beim Erlösungswerke Christi auffassen müssen, daß nämlich „das Weib" in seiner amtlich rechtlichen Stellung als „Sponsa Verbi" ihre besondere Stellung im Prinzip der Erlösung hat, wenn auch rein innerlich als Herz des künftigen Erlösungsorganismus, dann ergibt sich der Zusammenhang mit dem Folgenden „nondum venit hora mea" als konditional und der positive Sinn der Antwort ganz leicht sowohl für uns als für die Auffassung Marias: „Absolut genommen, ohne Berücksichtigung deiner Stellung als „Weib" und deines in derselben rechtlich begründeten fürbittenden Eintretens ist „meine Stunde", d. h. der Anfang meiner messianischen organisierenden Tätigkeit durch Offenbarung meiner Gottheit noch nicht gekommen. Aber freilich, du bist „das Weib" und hast als solches das Recht zur fürbittlichen „Interzession". So ist ja auch der Ratschluß des Vaters ein doppelter: 1. wie er ohne Rücksicht auf diese Interzession wäre; und in diesem Sinne war die Stunde noch nicht gekommen. — 2. Aber soweit nun diese erfüllte Bedingung in Rechnung gestellt und zur Wirksamkeit kam; und das geschah dann, als Christus die Fürbitte des Weibes annahm und erfüllte. Daraus erklärt sich auch ganz einfach der Wortlaut der Weisung Marias an die Diener. Nach manchen Exegeten steht aber das Wunder von Kana außer dem organischen Verbande der eigentlichen messianischen Wunder (vergl. Grimm „Leben Jesu"). Dann würde um so mehr diese Auffassung von der „Stunde" sich bewahrheiten. Dann bleibt es auch so absolut wahr: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen." Das scheint auch mit der Art des Berichtes und mit der Hervorhebung des Wunders als erstem zu harmonieren. —

Wir haben somit gleich im Anfange des Johannes-Berichtes eine Klarstellung der Bedeutung und Stellung des „Weibes" im Er-

lösungsplane und der Heilsökonomie nicht bloß nach der negativen Seite, sondern auch nach der positiven Seite. Und er, der die neue Eva in der Apokalypse in so erhabener Weise gezeichnet hat, führt die zwei Momente dieser Idee: „adiutorium simile" und „mater viventium" im Anfang und am Schluß des öffentlichen Lebens Jesu in seinem Evangelium so bedeutungsvoll vor. Aber der Sinn dieser Stellen wird im Lichte dieser Idee der neuen Eva und in der Parallele mit der großen Vision der Apokalypse vollständig klar. Daraus erklärt sich auch, wie schon eingangs bemerkt wurde, wie wir gerade bei den Johannesschülern, einem Justin und Irenäus, diese Idee der neuen Eva so grundlegend behandelt finden, und so hätten wir auch klar den biblischen Untergrund dieser „urpatristischen Idee" und des *historischen* und *formalen* Grundprinzips der ganzen Mariologie. Auch die Ordnung der beiden Teilbegriffe ist so schön und passend im Evangelium: „Die Mutter der Lebendigen" am Schlusse des Lebens Jesu, bei der Vollendung der Erlösung und Mitteilung des göttlichen Lebens an die Menschheit, indem Maria als Mutter für die Menschen dies Leben empfängt; am Anfange aber der Organisation des neuen Geschlechtes, „die helfende Genossin" als fürbittend mitwirkende Frau, als Braut und lebenempfangendes Prinzip. Damit ist aber auch die *Art und Weise der Mitwirkung* Marias beim Erlösungswerke Christi erklärt: im Sinne des matrimonium divinum als „*bräutlich bittend*" und „*mütterlich empfangend*", grundlegend durch das stellvertretende Ja-Wort in dem Fiat der ancilla Domini, der neuen Eva. Eine Bemerkung aber möchte ich hier zum Schluß und zur Vervollständigung der Prinzipien noch beifügen. Bei der Parallele Maria-Eva, die im angegebenen Sinne das historische und logische Grundprinzip der ganzen Mariologie ist, d. h. in der Gottesmutterschaft *adäquat* genommen das Formalprinzip, nämlich als *bräutlicher* Mutterschaft, darf man nicht übersehen, daß Maria dabei als Vertreterin und so gewissermaßen als Haupt des ganzen Menschengeschlechtes das Jawort im matrimonium divinum gegeben hat und so im Namen der ganzen Menschheit bei dem Erlösungswerke frei mitwirkte und so in Wahrheit auch Ursache unseres Heiles ist. Das ist aber eine Ergänzung für die Parallele Maria-Eva, weil eben nicht Eva, sondern Adam in dem Stande der ursprünglichen Gerechtigkeit (in statu originalis iustitiae) Haupt und Vertreter der Menschheit war. Somit haben wir hier vielmehr eine Parallele Maria-Adam. Wenn man dagegen einwendet, daß doch Christus der neue Adam, das Haupt des erlösten neuen Geschlechtes sei, so ist das richtig und gilt eben von dem nun schon erlösten und aus Christus (und auch aus Maria, resp. der Kirche als Mutter) wiedergeborenen Geschlechte, bei der Erlösung in facto esse, nicht aber bei der Erlösung in fieri bei der *Schließung des bräutlichen Bundes* in der Menschwerdung. Da war vielmehr die Menschheit-Braut in Maria als ihrer Vertreterin und Repräsentantin zur Mitwirkung berufen (matrimonium ratum), und Christus war erst die Frucht dieses Bundes, welcher so mit dem matrimonium consummatum in Vergleich gestellt wird (vergl. Scheeben a. a. O. Nr. 1590). In dem ganz vollendeten Erlösungsorganismus der Kirche als des mystischen Christus tritt dann Maria gegenüber Christus als dem Haupte zurück gleichsam an die zweite Stelle als *Herz* der Kirche. —

So haben wir hier im Anschluß an diese beiden Stellen des Johannesevangeliums mit Berücksichtigung von Apok. 12, 1 vollständig die Prinzipien entwickeln können, welche besonders in den neuesten und letzten Fragen der Lehrentfaltung über Maria von ausschlaggebender Bedeutung sind. Dies sind aber die drei Fragen: 1. über die wahre und eigentliche Mitwirkung Marias bei der Erlösung, 2. über die universale geistige Mutterschaft Marias gegenüber den Erlösten und allen Menschen, 3. die Mediatrix als Vermittlerin aller Gnaden. Damit hängt auch zusammen die leibliche Verklärung und Aufnahme Mariens in den Himmel, deren Definibilität nun als nächste Frage der dogmatischen Entwicklung im Vordergrunde steht. —

Wie sehr aber auch die letzte Folgerung aus dieser ganzen Auffassung, daß nämlich Maria auch die Mittlerin aller Gnaden und so in vollstem Sinne Mutter des Lebens aus Christus ist, das beweist das neuestens gewährte Fest: Maria mediatrix omnium gratiarum, das wir heute zum ersten Mal feiern durften.

Innsbruck, 31. Mai 1922.

□ □ □

Ein Briefwechsel zwischen Bischof Jos. v. Hommer und einem Neffen über Mischehen

aus den Jahren 1835—1836

von Domvikar Msgr. P. Weber, Trier.

Die Stellung des Trierer Bischofs Jos. v. Hommer in dem Mischehenstreit ist bekannt. Er dachte, wie auch aus dieser Korrespondenz hervorgeht, richtig, ließ sich aber durch seinen Metropolitan veranlassen, einer geheimen Übereinkunft dieses mit dem Bevollmächtigten der preußischen Regierung (Bunsen) gegen die päpstliche Verordnung beizutreten, was er aber später, besonders auf dem Todesbette, bereute und nach Kräften gutzumachen suchte.[1]) Um so interessanter ist der uns erhaltene Briefwechsel, den er mit einem Verwandten, dessen Tochter eine Mischehe eingehen sollte, i. J. 1835 geführt hat. Dieser Verwandte ist ein Herr Friedr. v. Hommer, der in Kestmark, Ungarn, als Regierungsrat lebte. Wir lassen den Wortlaut, soweit er diese Angelegenheit betrifft, folgen. Er ist in mehr als einer Beziehung sehr interessant, nicht bloß als Illustration zu der Zeit, der diese Korrespondenz entstammt, sondern auch durch die klaren und bestimmten Ausführungen des katholischen Laien Friedr. v. Hommer sehr lehrreich, besonders für Katholiken in angesehener Lebensstellung, die in der Diaspora leben.

Kestmark am 6. Juny 1835.

Liebster Herr Oheim!

„Sie werden sich wundern, nachdem ich Ihnen erst vor 14 Tagen geschrieben habe, dermahlen schon wieder einen Brief von mir zu erhalten; allein ich befinde mich in einer Verlegenheit, nicht etwa wegen Geld, wie mein Anfang schließen lassen könnte, sondern in einer Verlegenheit anderer Art, aus welcher mich zu befreien Sie die Gefälligkeit haben müssen. Die Sache verhält sich folgendermaßen. Wie Sie sich noch erinnern werden, schrieb ich Ihnen vor einem Jahre, daß unter der Hand die Anfrage an mich geschehen seye, ob ich einem Lutheraner wohl meine jüngste Tochter zur Ehe

[1]) Unsere Zeitschrift brachte im 6. Heft S. 225 einen Aufsatz über die letzten Akte des Bischofs zu dieser Sache.

geben würde, und daß ich darauf ganz bestimmt verneinend geantwortet habe, und daß Sie hierauf in Ihrer Antwort an mich meine Gesinnung in dieser Hinsicht billigten. Nun hatten wir schon ganz auch diese Sache vergessen, als plötzlich vor einigen Tagen der junge Herr v. W., Brudersohn meines Freundes und alten Kameraden dermaligen Generalfeldmarschallleutnants v. W. persönlich bei uns erscheint, zitternd und blaß um die Hand der Lina bittet und uns in die größte Überraschung versetzet. So ohne alle Vorbereitung überfallen, auf der andern Seite durch den Antrag geehrt, und durch die Versicherung des jungen Mannes, daß er im Versagungsfalle lebenslänglich unglücklich sein werde, in die Enge getrieben, war die Versuchung einen Augenblick sehr groß. Doch, nach einem Blick zum Himmel gestärkt, gaben sowohl ich, als meine gute Tochter die bestimmte Antwort, daß dieses wegen Verschiedenheit der Religion nicht sein könne, und so hofften wir glücklich den Kampf überwunden und die Sache beendigt zu haben.

Jedoch der junge Mann war nicht zu befriedigen, und obwohl ich ihm sagte, daß ich Ihre Denkungsart in dieser Hinsicht schon hinlänglich kenne, so konnte ich ihn doch nicht eher zur Entfernung bringen, als bis ich ihm versprach, noch einmal an Sie, liebster Herr Oheim, zu schreiben, Ihnen die Sache ganz anheim zu stellen und ihm indessen noch einige Hoffnung zu lassen. Auf meine Äußerung, daß jedes Hindernis gehoben wäre, wenn er versprechen könne, alle Kinder, auch die vom männlichen Geschlecht, katholisch zu erziehen, wurde erwidert, daß seine Eltern das nicht zugeben würden. Dies ist in Kürze die Geschichte, welche uns dermaßen in Unruhe und Sorgen versetzt und worüber ich Sie inständig bitte, mir ohne Verzug Ihre bestimmte Meinung ohne alle Nebenrücksicht, bloß nach rein katholischen Grundsätzen bekannt zu geben, damit wir sobald als möglich mit dem jungen Manne zur Entscheidung kommen, der Sache ein Ende machen und unsern Gewissen nichts vorzuwerfen haben."

Dieser Anfrage fügt Herr v. H. die Gründe bei, die für die Ehe sprechen: die sittlich brave Haltung des gebildeten jungen Mannes, den Vorteil einer guten, ja sehr guten Versorgung der Tochter, den Wunsch mit der Familie v. W. in guter Beziehung zu bleiben, den Mangel an katholischen jungen Leuten und den Mangel an Aussicht für die Tochter, eine passende Partie sonst zu machen, endlich die Befürchtung, „daß ich durch Ausschlagen dieser Verbindung mir wahrscheinlich viele Freunde zu Feinden machen werde, da, wie das in kleineren Städten zu sein pflegt, die meisten Familien näher oder entfernter miteinander verwandt sind, woraus sich aber ich und meine Tochter nichts machen werden, wenn es zur größeren Ehre Gottes gereicht und diese Heurath gegen die Gebote Gottes und der Kirche ist."

Dann führt Herr v. H. die Gründe gegen die Ehe auf: „1. Daß ich über die Protestanten als außerhalb der Kirche mir wohl kein Urteil zu fällen anmaße, welches Gott allein zusteht, auch den unwissenden Irrtum eines in einer andern Religion Erzogenen entschuldige, aber dafür halte, daß ein kathol. Teil eine gemischte Ehe nicht eingehen kann, wenn nicht alle Kinder katholisch werden, da es mir eine große Sünde scheint, von der Wahrheit überzeugt zu sein, und doch ein Teil seiner Kinder im Irrtum erziehen zu lassen.

2. Daß, da das vierte Gebot Gottes die Eltern verpflichtet, ihre Kinder in der wahren Religion zu unterweisen, meine Tochter bei Eingehung dieser Ehe auch vielleicht Anstand bei der hl. Beichte finden könnte, obwohl es zwar scheint, daß die Geistlichen hier in Ungarn sich darüber hinaussetzen.

3. Daß bei Erziehung der Kinder in zwei verschiedenen Religionen unter denselben leicht Neckereien entstehen, und wenn diese auch durch die Eltern verhindert würden, oder ihnen vorgebeugt würde, der Indifferentismus umsomehr bei den Kindern Eingang finden muß.

4. Daß zu befürchten ist, die künftigen Generationen würden immer mehr in protestantische Familien heurathen und daß endlich der kathol. Glaube ganz aus der Nachkommenschaft meiner Tochter verschwände.

5. Daß meine Kinder in eben diesen angeführten Religionsgrundsätzen erzogen sind.

6. Daß meine Lina nicht so verliebt und heurathssüchtig ist, um nicht in der Religion und in der Erfüllung ihrer Pflicht Trost und Beruhigung zu finden.

7. Daß zwar in unsern Staaten die gemischten Ehen vor der kathol. Geistlichkeit ohne Anstand geschlossen werden, daß jedoch der hl. Vater in seinem Breve (mir scheint v. 15. Aug. 1832) und in einem andern für Bayern seine Ansichten gegen solche Ehen deutlich ausgesprochen hat, mithin dem Anschein nach die gemischten Ehen von der Kirche nur ungefähr aus der nämlichen Ursache erlaubt wurden, wie von Moses den Juden die Vielweiberei."

„Damit ich nun", so schließt der Brief, „dem jungen v. W., der selbst an Sie schreiben wollte, und den ich nur mit Mühe davon abhalten konnte, eine bestimmte Antwort geben, und allenfalls nach Umständen auch Ihre Antwort zeigen kann; damit ich andrerseits mir keinen Vorwurf in Hinsicht des Wohles meines Kindes machen muß, und damit ich nicht einstens vor dem Richterstuhl Gottes meine Schuld noch vermehre, und mich einer größeren Verantwortung aussetze, so wiederhole ich meine Bitte und fordere Sie infolge Ihres hohen Amtes als Bischof auf, mir ganz deutlich und klar zu eröffnen, wie ich mich in dieser Sache zu verhalten habe, denn in Ihrem Ausspruch werden ich und meine Tochter Lina den Ausspruch der Kirche hören, unsere Pflicht erkennen, und entweder unsere bisherigen, vielleicht zu strengen Grundsätze aufgeben, und in diese Heurath willigen, oder bei unserer Verweigerung bleiben, beides so von Herzen gern, wie Sie es, liebster Herr Oheim, als Bischof entscheiden werden, und wie es unserm Gott und Heiland gefällig sein wird.

Ihr untertänigst gehorsamer Vetter
Friedrich v. Hommer."

Auf dieses Schreiben, das Bischof Jos. v. Hommer am 20. Juli 1835 erhielt, hat er tags darauf bereits geantwortet. Aus dem mit Bleistift geschriebenen Konzept entnehmen wir folgendes:

„Im Voraus bin ich überzeugt, daß ein junger Mann, der um Lina anhält, die Eigenschaften eines gebildeten Frauenzimmers zu schätzen weiß. Wer diese Gabe besitzt, von dem kann man schon gewiß sein, daß er auch Kenntnisse und Einsichten hat, die eine glückliche Ehe versprechen.

Die evangelische Religion hat hinsichtlich eines frommen Weibes, welches von seinem Glauben fest überzeugt ist und über alle Ausfälle, die über den Katholizismus heutzutage von allen Seiten her gehört werden, sich mit Klugheit hinauszusetzen weiß, soviel nicht zu fragen, besonders, wenn der Mann sein Weib nicht flatterhaft, sondern innig liebt und so bescheiden ist, daß man von ihm keine unrechten Zumutungen oder spöttische Worte über katholische Einrichtungen zu befürchten hat.

Aber hinsichtlich der zu erziehenden Kinder hat es eine ganz andere Bewandinis. Die Verschiedenheit der Religion ist immer ein Hindernis, das die Gatten sich doch nicht so herzlich lieben läßt, wie sie sollten. Sie ist, wenn sie ihrer Religion zugetan sind, immer ein heimlicher Schmerz der Seele, in der wichtigsten Angelegenheit des Lebens, d. i. in der Religion nicht einerlei Meinung zu sein. Selbst protestantische Eltern sehen es aus dieser Ursache nicht gerne, wenn eines ihrer Kinder mit Jemand von einer andern Religion eine Ehe eingeht, und noch vor 100 Jahren hätte kein lutherischer Vater zugegeben, daß sein Sohn eine Katholikin oder eine Kalvinische oder Reformierte, wie sie genannt sein wollen, geheiratet hätte. Jetzt ist es freilich anders. Man sieht nicht mehr auf diesen Unterschied. Es hat eben auch zur Folge, daß die meisten Protestanten (wie ich bei Eheversprechungen erfahren habe) nicht wissen, ob sie lutherisch oder reformiert sind, d. h. sie haben kein Glaubensbekenntnis mehr; sie begnügen sich oft damit, zu sagen: »Wir dienen ja all e i n e m Gott.« Auch der religiöseste protestantische Vater kann dafür

nicht mehr einstehen, zu welcher Konfession bei dem zunehmenden Indifferentismus sein aufwachsender Sohn sich bekennen werde.

Daher werden Sie wohl einsehen, daß ich nicht raten kann, daß Ihre Enkel verschiedener Religion sein werden, oder daß einer derselben Gefahr laufe, keine zu haben. Die Zeit, die wir auf Erden leben, ist kurz. Geld, Gut und Reichtum machen uns nicht glücklich und zufrieden. Nichts kann uns zufrieden machen, als nur der Hinblick nach oben, wo ein Richter unserer wartet, der auf nichts anderes Rücksicht nimmt, als inwiefern wir seinen göttlichen Willen zu erfüllen gesucht haben, und ob wir dem nachgekommen sind, was sein Sohn Jesus Christus uns gelehrt hat, welcher sagte: »Suchet zuerst das Reich Gottes« .....

„Sie, Herr Vetter, haben zwar keine Eltern mehr, deren Zustimmung Sie einnehmen müßten; aber Sie haben andere Katholiken, die ihre Augen auf Sie richten. Ihr Beispiel wird von Wirkung sein, dessen Folgen Sie nicht zu berechnen im Stande sind. Wie beunruhigend müßte es für Sie sein, wenn Sie einst Söhne hätten, die selbst nicht wüßten, was für eine Religion sie haben. Diese und viele andere Inkonvenienzen, die man im voraus angeben kann, entstehen, wenn Geschwister nicht eines Glaubens sind. Sie haben in der Welt Vieles erfahren. Was hat Sie bei den manchfachen Schicksalen in der Höhe gehalten? Gewiß nichts anderes als Ihre Religion ....."

Der Schluß dieses Konzeptes ist leider nicht vorhanden. Man kann aber über den Inhalt nach allem darüber nicht im Zweifel sein, daß der Onkel nur dringend vor der Verbindung gewarnt hat. Am 22. August 183[illegible] dankte der Neffe dem Onkel herzlich für sein Schreiben mit folgenden Worten: „Für die so gütige als schnelle Antwort v. 20. Juli d. J. danke ich verbindlichst. Sie war ganz nach meinem Wunsche, da dieselbe mich nicht nur in meiner Pflicht als Katholik noch fester begründete, sondern mich auch in den Stand versetzte, meine Frau und Kinder vollkommen zu überzeugen, daß ich nicht bloß aus persönlichem Eigensinn gegen die gemischten Ehen eingenommen bin, als vielmehr aus Vernunftgründen denselben jederzeit widersprochen habe.

Inzwischen war mir aber auch gleichsam wie durch eine Fügung Gottes das Breve des Papstes, unseres hl. Vaters Gregorius XVI. v. 27. May 1832 samt Interpretation vom 12. Sept. 1834 an die Bischöfe Bayerns in deutscher Sprache zu Händen gekommen, die mir nun ebenfalls Glaubensgründe zum Stützpunkt darboten, indem in denselben ganz bestimmt der Grundsatz ausgesprochen wird, daß die Ehen zwischen Katholiken und Nichtkatholiken sowohl wegen der verbrecherischen Gemeinschaft in sacris, als auch wegen der Gefahr der Verkehrung des kathol. Eheteils und wegen schlechter Erziehung der Kinder ganz und gar unerlaubt und verboten seien; daß die Kirche von jeher solche gemischte Ehen als unerlaubt verboten und als sündhaft verabscheut habe, daß sie jederzeit alles vermieden habe, was als eine Billigung derselben hätte gelten können, und daß sie, wenn sie dieselbigen zuweilen zugelassen, dieses nur bedingungsweise und für besondere Fälle, Zeiten und Orte geschehen seye, um die Kirche vor größeren übeln zu bewahren. Der hl. Vater erklärt ferner, daß Katholiken, welche solche Ehen knüpfen, nicht allein die hl. Canones verletzen, sondern auch geradezu gegen das natürliche und göttliche Gesetz sich versündigen und Er (nemlich der Papst) vor Gott und der Kirche eine große Schuld auf sich laden würde, wenn Er solche Ehen genehmige. Hier ist nun einmal die Sache förmlich und klar entschieden, und, was der tausendste Katholik nicht wußte, ja sich nicht einmal träumen ließ, davon wir nun in Kenntnis gesetzt wären, wenn dieses Breve und jenes von Pius VIII. v. 25. März 1830 an die Bischöfe Preußens allgemein in Europa bekannt gemacht werden, was jedoch wahrscheinlich gleichwohl nicht geschehen wird, weil man sich nur gar zu ängstlich vor Spaltungen und Übertritten fürchtet, wodurch der Katholik, da er so viele Ausnahmen, Bewilligungen und Dispensen täglich vor Augen sieht, endlich in seinem Glauben

wankend und irre werden, ja am Ende gar manches als etwas, was nur von den Launen der Bischöfe abhänge, betrachten lernen muß. Ob diese Voraussetzungen von Gefahren nicht übertrieben seyen, und der kathol. Religion mehr Nachteil als Vorteil bringen, will ich dahingestellt sein lassen. Wie können aber Mädchen, die in dem Katechismus nichts Bestimmtes über die gemischten Ehen hören, denen aber destomehr von Toleranz vorgeschwatzt wird, und die täglich neue Ehen gemischter Religion schließen sehen, wie können solche ahnen, daß diese Ehen von der Kirche verabscheut sind?

„Mir selbst, ich muß es gestehen, sagte nur ein inneres Gefühl, daß solche Ehen nicht recht seyen, ohne daß ich bestimmt gewußt hätte, daß die Kirche sie eigentlich verbiete, und wo ich immer einen Geistlichen dieserwegen um Rat oder Auskunft befragte, erhielt ich stets nur eine ausweichende Antwort. Auch Sie, liebster Herr Oheim, gingen in dieser Hinsicht nicht ganz aufrichtig mit mir zu Werke, denn wie hätten Sie sonst in den Briefen, welche wir über diesen Gegenstand wechselten, bei Ihrer Mißbilligung solcher gemischter Ehen noch hinzufügen können, daß Ihre Äußerungen nicht geschrieben sein sollten, wenn ich andern Sinnes seye. Darf ich denn wohl eines andern Sinnes sein, als die Kirche? Es wäre daher jedenfalls sehr zu wünschen, daß dieses beständige Schwanken endlich ein Ende nähme, und daß mit Bestimmtheit und Strenge alles entfernt würde, was zur Gleichgültigkeit, Lauigkeit und Schwächung der religiösen Gesinnung unumgänglich beitraget. Doch die Verheißungen des Herrn werden ewig bestehen; der hl. Geist wird die Kirche nicht verlassen, und es wird die Zeit kommen, wo Er seine Stimme gewiß wird ertönen lassen, die wir mit Geduld und Ergebung zu erwarten haben.

„Wie ich nun die Heuratsgeschichte meiner Lina beendigt habe, können Sie sich leicht vorstellen, denn sobald ich Gregors des XVI. Ausspruch und Gesinnung erkannt und gelesen hatte, war ich, noch bevor ich Ihre Antwort erhielt, mit v. W. bald fertig, und die Sache abgetan, ohne daß ich es sodann noch nötig erachtete, ihm Ihren Brief vorzuzeigen.

„Hiervon Sie in Kenntnis zu setzen, habe ich nicht länger anstehen wollen, weil ich nicht zweifle, daß Sie in Erwartung stehen, zu hören, welchen Ausgang diese Sache genommen und wozu wir uns entschlossen haben. Eine verbrecherische Verbindung haben wir zurückgewiesen, und das war nichts anderes als Pflicht und Schuldigkeit. Möchte nun v. W. recht bald eine andere Heurath schließen, oder unsere Lina eine passende Parthie finden, und auf diese Art jeder weiteren Nachstellung vorgebeugt werden, indem dem Zusammentreffen in Gesellschaften nicht ausgewichen werden kann."

In einem Brief vom 20. März 1836 meldet Herr v. Hommer, daß der junge v. W. doch nochmals einen Versuch gemacht habe, sein Ziel zu erreichen, indem er seinen Onkel, Feldmarschallleutnant v. W. mit einer Anfrage vorgeschickt habe. Herr v. H. schreibt: „Ich benützte die Gelegenheit, ihm ganz unumwunden die Gründe zu entwickeln, welche es unmöglich machten, in diese Verbindung einzugehen, wenn nicht alle Kinder katholisch erzogen würden, worauf wir sodann als gute alte Freunde von einander schieden und das freundschaftliche Verhältnis mit dieser Familie nicht weiter gefährdet wurde. Unsere Lina hat sich wieder sehr gut entschlossen und als eine Katholikin in der ganzen Sache benommen."

Aus einem Brief v. 20. Juni 1836 erfahren wir, daß die Tochter Lina doch Braut geworden ist. Neckisch schreibt der Vater an den Onkel: „Was?", werden Sie sagen, „doch Braut, nach so fest geäußerten Grundsätzen, und sovielen mit mir hierüber gewechselten Briefen? Ja, liebster Herr Oheim, und ich bitte für sie um Ihren Segen, denn sie heiratet nicht den Herrn v. W., sondern einen guten Katholiken, Herrn v. E."

Mitteilungen

Literarische Mitteilungen.

Der scharfsinnige, aber auch weitherzige P. Erich Przywara S. J. behandelt in dem Märzheft der „Stimmen der Zeit" unter der Sammelmarke: „Religiöse Bewegungen" eine Reihe bedeutsamer katholischer Neuerscheinungen (S. 444—454). Einige Gedanken seien für den Pastor bonus ausgewählt:

1. Scheebens Programmschrift „Natur und Gnade", herausgegeben von Prof. Dr. Grabmann, München, Theatinerverlag 1922, 344 S., ist „historisch gesehen ein reifer Abschluß, der Abschluß jener langen Kontroversen über den Begriff des übernatürlichen, die im Jansenistenstreit mächtig angehoben. Der Standpunkt der nachtridentinischen Theologie, die »Natur« als »wesenhafte« Natur faßt und allem Uebernatürlichen als Wesenheit gegenüberstellt, im Unterschied vom Standpunkt der patristischen Theologie, der »Natur« historisch faßt als die tatsächlich von Gott in die Ordnung des Übernatürlichen erhöhte Natur hat in diesem Buche Scheebens seinen wohl ausgeprägtesten Ausdruck." (444)

2. Am eingehendsten beschäftigt sich die Kritik des Gelehrten der Gesellschaft Jesu mit Gründlers Elemente zu einer Religionsphilosophie auf phänomenologischer Grundlage (Kempten, Kösel, 136 S.) Abschließend schreibt der hervorragende Newman-Herausgeber: „Das Bild dieses eigenartigen (Gründler'schen) Buches zeigt den ganzen Werdecharakter der phänomenologischen Religionsforschung, ihr noch ungeklärtes Schwanken zwischen der strengen Objektivität altchristlicher Philosophie und der neueren Orientierung vom lebendigen Vorgang. Innerhalb dieses Gesamtrahmens der jungen Disziplin scheint das Buch Gründlers dann gewiß eine beginnende rückläufige Bewegung zur Tradition zu erweisen. Vielleicht, daß die ruhige, fast skeptische, jedenfalls mit feinstem Bewußtsein der Verantwortlichkeit arbeitende Art Newmans, der von den Phänomenologen so sehr als Richtweiser berufen wird, für sie den Weg weisen könnte. Auf dem Wege Newmans, der gewissenhaft an Scholastik und Fachtheologie sich orientierte, könnte dann das herauskommen, was eine wahre Ergänzung des alten Standpunkts einer Philosophie des realen Gegenstands würde: eine schlichte, sachliche, aller Beschränktheit menschlicher Beobachtung sich bewußte Deskription der tatsächlichen religiösen Vorgänge der Religion im Sinne religiösen Lebens." (449.)

3. Von Prof. Dr. Romano Guardinis „Vom Sein der Kirche" heißt es in unmittelbarem Anschluß an die zuletzt wiedergegebenen Sätze: „In derselben Richtung einer Aufdeckung der lebendigen Vorgänge liegt auch die Stärke des Büchleins Guardinis »Vom Sein der Kirche« (96 S., Mainz, Matth. Grünewalds Verlag 1922), zumal es selber dem lebendigen Kontakt des Vortrags entstammt. Die Werbekraft des »Solidaritätsprinzips«, das aus dem gewaltigen Lebenswirbel der Dostojewskischen [1]) »Brüder Karamasoff« in die Philosophie Max Schelers sich abgekühlt hat, ist das Geheimnis der Wirkung dieser Ausführungen . . . ."

4. „Den Ordenspsychologien" F. Imles [2]), Morins Mönchtum und Urkirche, München, Theatiner-Verlag, und den beiden Übertragungen des Speculum Perfectionis von Schönhoffer (Freiburg, Herder, 208 S.) und Hammer (Regensburg, Kösel, 191 S.), fügt

---

[1]) Man lese den prächtigen orientierenden Aufsatz von Friedrich Muckermann S. J., Dostojewski, in demselben Hefte der „Stimmen d. Z." (S. 455 bis 467).

[2]) Vergl. Past. b., Novemberheft 1922, S. 45 ff.

der Verfasser eine wichtige Bemerkung bei: „Man faßt Ordensleben entgegen der Lehre der Hochscholastik immer noch gern als das eigentlich christliche Leben, in einer Art Mißverständnis über den Begriff des Standes der Vollkommenheit, und gibt so eigentlich der protestantischen These, die der katholischen Auffassung ein »doppeltes« Christentum vorwirft, nur neue Beweismittel. Das Ordenswesen als solches gehört nach der Hochscholastik unter die moralische Tugend der religio, d. h. des Kultes Gottes; es bedeutet aber nicht einen Höhegrad innerhalb der christlichen Grundtugend der caritas, der Liebe. Weltchrist wie Ordenschrist haben die »Liebe Gottes über alles« als Grundlage, nur daß der Weltchrist diese Liebe in seinem Weltleben betätigt, und der Ordensmann in einem »Kultleben«, indem er selbst durch die Gelübde die »Kultgabe« ist. Gewiß soll diese Kulthingabe durch die Liebe beseelt sein, aber deswegen ist die Kulthingabe in sich nicht die Liebe, und es kann (wie die Theologen übereinstimmend lehren) ein Christ in seinem Weltleben höher in der Liebe stehen als ein Ordensmann in seinem Kultleben. Die christliche Vollkommenheit ist in keiner Weise an den Ordenshabit gebunden; nur ist, allgemein gesprochen, der Weg des Ordenslebens in sich ein sicherer »Weg« zu dieser Vollkommenheit, wodurch aber für den individuellen Weg des Einzelmenschen nichts gesagt ist" (452). So ergeben sich für P. kritische Wünsche zu Dom Morins klassischer Zeichnung benediktinischer Eigenart. Dann gibt der Kritiker noch eine fruchtbare Anregung: „Unsere aszetische Literatur ist fast nur den Weg der Laisierung von Ordensreligiositätsformen (für den Weltchristen) gegangen. Ob das christliche Weltleben nicht lebendiger und eigenwüchsiger würde, wenn man aus seinen konkreten Lebensbedingungen heraus ihm seine Aszese gäbe? Das läge nur in der Fortsetzung der Richtung, die nach Kardinal Newman bei Philipp Neri und Ignatius von Loyola maßgebend war, da sie die »Kirche in die Welt« stellten. Vor allem aber wäre es Arbeit im Geiste des hl. Franz von Sales, dem ja auch Newman in besonderer Liebe anhing." (Vergl. Karrers Biographie über den hl. Franz, Past. bon., Märzheft, S. 219 ff.)

5. Der vornehme, selbstlose Gelehrte des Jesuitenordens gibt in einer Anmerkung noch folgende Werturteile: „Wohl am schönsten gibt sich Benediktinergeist in Pius de Hemptinnes O. S. B. köstlichem „Mehr Liebe" (Herder, Freiburg), sowie Franziskanergeist in der feinsinnigen Gabe Dietrich von Hildebrands: „Der Geist des heiligen Franziskus und der Dritte Orden" (München 1921, Theatinerverlag). Es wäre sehr zu wünschen, daß auch der Dominikanerorden mit seinem inneren Reichtum, der Scholastik und Mystik in sich zu einen wußte, ein ähnliches Büchlein über sein ganz persönliches Innenleben uns bescherte.

6. Der Vollständigkeit wegen sei noch aus den Besprechungen Przywaras über die neuere Newman-Literatur (468—473) die Anzeige der von ihm und P. Karrer S. J. herausgegebenen sieben Bändchen auszugsweise mitgeteilt. „Der Aufbau aus Newmans Werken „Christentum" trägt den Bedürfnissen der internationalen Newman-Forschung Rechnung, da die Aufstellungen Bremonds über eine „Religionsphilosophie" Newmans und die verstreuten Systemskizzen Wilfred Wards seit langem eine Klärung des inneren Strukturverhältnisses der Lehre von den dispositions zu der Lehre von den Wundern bezw. coincidences, der begrifflichen Gottesidee zum Vorgang der Gotteserkenntnis, des emotionalen Faktors im Glaubenswollen zum rationalen in der Glaubenszustimmung usw. forderte. Eine solche Klärung schien nur dadurch möglich, daß zuerst in eindringlicher Untersuchung des Gesamtwerkes Newmans in allen einschlägigen Fragen die sog. Kernstellen herausgearbeitet wurden (bei Newman wie bei allen schöpferischen Geistern drängen sich ja an bestimmten Stellen konvergierende Gedanken in eine konzentrierte Durchschau über das ganze diesbezügliche Gebiet zusammen), deren gegenseitiges inneres und zeitliches Verhältnis zueinander

dann zu prüfen war, damit so das Strukturbild eines „Querschnitts" sich ergebe, d. h. die Struktur des „idealen" Systems, aus dessen Schau heraus die einzelnen Kernstellen geschrieben waren.

So bieten die sieben Bändchen Text einfach nur das objektive Ergebnis dieser Untersuchung und sind als ein Ganzes aufzufassen, und zwar die ersten drei Bändchen „Weg zum Christentum" als die Grundlegung des Unitarismus von Natur und Übernatur. Die letzten vier Bändchen „Weg im Christentum" zeichnen die Verwirklichung dieses Unitarismus in der Christenseele, weswegen hier das Newmansche Grundschema opposite virtues und seine aszetische Grundform der Führung des einen Gottes sich auswirkt bis zur Höhe seines Christenideals, der Kindeseinfalt."

Gerade die umstrittene Stellung des geistvollen englischen Denkers zeigt das hervorragende Verdienst P. Karrers in der Herausgabe der Bändchen, in denen eine gewaltige Fülle von fleißiger Arbeit mit eminenter Gelehrsamkeit einen Bund geschlossen. Man kann sich dieser gelehrten Wegweisung sicher anvertrauen. Die Stimmen der Zeit seien aber hier nachdrücklich empfohlen. Es ist eine wissenschaftliche Feierstunde und eine seelische Befriedigung edelster Glaubenstreue, allmonatlich in einem neuen Heft so manchen Aufsatz zu studieren. Die Stimmen stehen auf der Höhe der großen Aufgabe, die dem katholischen Volksteil Deutschlands durch Gottes Huld in unseren Tagen anvertraut worden ist.

Trier. **Prof. Dr. Hamm.**

7. **Friedrich Delitzsch †.** Kurz vor Weihnachten verschied nach kurzer Krankheit der Assyriologe Friedrich Delitzsch gleich Strack, dessen Tod wir vor einem Vierteljahre meldeten, 72 Jahre alt. Sein Vater war der Leipziger Alttestamentler Franz D. (orthodox). So bedeutend D. in der philologischen Kleinarbeit war, so wenig war er geeignet, große Zusammenhänge richtig zu überschauen wegen seiner assyriologischen Einseitigkeit. Seine Bibel-Babel-Vorträge zu Beginn dieses Jahrhunderts und seine „Große Täuschung" sind Beweis genug dafür. Im Gegensatz zu seinem Vater, der das Neue Testament zu Judenmissionszwecken ins Hebräische übertrug, erwies sich Friedrich D. zuletzt als Antisemit. Seine Verdienste als Leiter des orientalischen Seminars und Direktor der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen werden dadurch nicht berührt. Angenehm kann es nur wirken, daß D. in seinen letzten Lebensjahren neben der „Großen Täuschung" auch das fleißige und tüchtige „Hilfsbuch" über „Die Lese- und Schreibfehler im Alten Testament" herausgab. In den namentlich zuletzt oft schwach besuchten alttestamentlichen Vorlesungen D.s waren prozentual katholische Theologen stark vertreten (z. B. 3 von 7 oder 8), bei denen seine Behauptungen oft sehr ungläubige Mienen hervorbrachten. Er starb einige Tage vor dem Geburtsfeste des Sohnes dessen, den er als Nationalgötzen Israels bezeichnete. Dieser verfahre mit ihm nach seiner Barmherzigkeit!

8. Der **Canon Missae** für Bischöfe und Prälaten ist bei Pustet neu erschienen. Druck und Buchschmuck in bekannter Vollendung. Die veränderlichen Texte des Communicantes und Hanc igitur sind in dem Kanon selbst eingefügt. Ungewohnt, aber praktisch. Ein Anhang enthält die Cantus ad libitum. Ite und Benedicamus nur im Cantus ad. lib. Verbesserungsbedürftig ist das Kanonbuch insofern, als sämtliche Rubriken und Texte auch auf die Missa solemnis abgestimmt sein müßten (z. B. Munda cor meum und Dominus sit in corde meo beziehen sich nur auf die Privatmesse). Praktisch wäre unbedingt auch eine einleitende Rubrikenzusammenstellung de usu Canonis et insignium Pontificalium unter genauer Unterscheidung zwischen den Rechten der Bischöfe und den Privilegien der in Frage kommenden Prälaten bei der Zelebration. Auch der Ritus der Pontifikalassistenz müßte eine Beschreibung erfahren. — Der Preis ist leider den Zeitverhältnissen entspre-

chend nicht gering (Grundpreis das brosch. Exemplar 13 Mk. gegen 9,60 Mk. Friedenspreis, d. h. 13×840=10 920 Mark bei einer Schlüsselzahl von 700 zuzüglich 20 Prozent. Bei den Missalien ist die Preissteigerung noch stärker, da der festgesetzte Grundpreis des ungebundenen Exemplares 195—250 % des Friedenspreises beträgt).

9. **Was uns fehlt.** Mit Staunen ersehe ich, zu welchen billigen Preisen jetzt noch die evangelische Bibelgesellschaft die Hl. Schrift in Taschenformat abgibt. Uns fehlt eine billige Ausgabe der gesamten Hl. Schrift in Taschenformat, die der Kostenersparnis halber nur mit den notwendigsten Anmerkungen versehen ist. Ebenso fehlt uns eine billige Taschenausgabe des Vulgatatextes beider Testamente in einem Band. Die einzige zurzeit erhältliche Ausgabe (Hetzenauer; bei Pustet) ist nahezu unerschwinglich im Preise. Falls man mit Schülern oberer Gymnasialklassen sich eingehender mit einigen biblischen Büchern beschäftigen will, fehlt es am notwendigsten Material, da weder die Schüler die ungeheuren Preise bezahlen können noch es dem Lehrer die Mittel erlauben, genügend Texte zur Verfügung zu stellen. Für das Neue Testament habe ich mich z. B. mit ausreichenden Texten, sowohl griechisch wie lateinisch — hauptsächlich Nestle, denn der ist viel billiger als Vogels — eingedeckt. Aber vier Vulgata-Texte des Alten Testamentes und eine Cambridger Septuaginta reichen bei weitem nicht. — Hier müssen Mittel und Wege zur Besserung gefunden werden.

Berlin. Studienassessor **Felix J. Langer.**

Exerzitien in St. Canisius bei Bernkastel im 2. Halbjahre 1923.

In dem herrlich gelegenen Canisiushaus finden nachstehende Exerzitien statt:

I. Jünglinge über 18 Jahre: 1. Mittwoch, 31. Oktober, bis Sonntag, 4. November. 2. Samstag, 22. Dezember, bis Mittwoch, 26. Dez. 3. Samstag, 29. Dezember, bis Mittwoch, 2. Januar.

II. Jungfrauen über 17 Jahre: 1. Samstag, 23. Juni, bis Mittwoch, 27. Juni. 2. Montag, 5. November, bis Freitag, 9. November. 3. Montag, 17. Dezember, bis Freitag, 21. Dezember.

III. Verheiratete Männer: 1. Donnerstag, 28. Juni, bis Montag, 2. Juli. 2. Donnerstag, 15. November, bis Montag, 19. November.

IV. Frauen: 1. Montag, 18. Juni, bis Freitag, 22. Juni. 2. Samstag, 10. November, bis Mittwoch, 14. November.

V. Lehrer: Dienstag, 2. Oktober, bis Samstag, 6. Oktober.

VI. Lehrerinnen: 1. Donnerstag, 30. August, bis Montag, den 3. September. 2. Donnerstag, den 27. September, bis Montag, 1. Oktober. 3. Samstag, 6. Oktober, bis Mittwoch, 10. Oktober.

VII. Primaner und Obersekundaner: Dienstag, 21. Aug., bis Samstag, 25. August.

VIII. Missionstagung für Schüler höherer Lehranstalten: Sonntag, 26. August, bis Mittwoch, 29. August.

Die Exerzitien beginnen allemal am erstgenannten Tage abends 6,30 Uhr und enden am letztbezeichneten Tage morgens 7 Uhr.

Anmeldungen möge man richten an Domkapitular und Prälat Anheier zu Trier, Predigerstraße 15.

Kommunion-Statistik 1916—1920.

Es kommen an Kommunionen auf eine Seele nach Kroses Kirchenhandbuch in der

Diözese	1916	1917	1918	1919	1920
Trier	14,5	13,1	13,1	12,1	11,7
Köln	12,3	11,3	11,0	10,7	10,0
Münster	12,2	11,5	11,6	11,3	11,0
Paderborn	11,8	11,1	11,3	11,2	10,8
Mainz	7,8	7,7	8,0	7,7	7,8
Limburg	10,4	9,8	9,7	9,2	9,1
Fulda	15,6	14,8	14,7	14,3	13,9
Breslau	6,7	6,8	6,8	6,9	6,5
Meißen	2,7	2,3	2,8	2,9	2,8

Ständig und merklich geht die eucharistische Bewegung zurück, die in Deutschland durch die Kommuniondekrete Pius' X. entstanden und durch die eucharistischen Kongresse zu Metz und Köln sowie durch die bischöflichen Mahnungen belebt worden war. Krieg, Revolution und die Folgen des Versailler Vertrages treten leider auch hier in Erscheinung, auf dem zartesten Gebiete religiösen Innenlebens.

Trier. **Prof. Dr. Hamm.**

Bücherschau

Fünf Äquatorlängen um die Erde. Erlebnisse und Eindrücke eines Weltreisenden von Dr. Petrus Klotz O. S. B. I. Vom Nil zum Kap. Frb. Herder 1923. Mit 24 Bildern und einer Karte. 152 S.

Wenn man das Buch in die Hand nimmt und die ersten Seiten liest, fragt man sich, warum hat eigentlich der gelehrte Abt Willibald Hauthaler von St. Peter in Salzburg seinen Südtiroler Mönch diese Weltreise machen lassen als Reiseschilderer und Berichterstatter für neun Zeitungen? Aber sobald man das etwas zeitungmäßige erste Kapitel hinter sich hat, gerät man immer mehr in den Bann des hochbegabten Schriftstellers und Dichters, der wundersame Bilder vor dem Geiste aufrollt. Und dankbar neigt man sich in Verehrung dem weitschauenden Salzburger Abte, der seinem mit allen Voraussetzungen in seltener Weise ausgestatteten Mönche die Erlaubnis zu dieser ungewöhnlichen Reise gegeben hat. Daß der Segen des Gebetes von St. Peter ihn begleitete, leuchtet aus mancher Seite der romantischen, köstlichen Afrikafahrt hervor. Wir freuen uns auf die weiteren Bände sehr. Der Verlag hat das Buch vornehm ausgestattet.

Willibrord Benzler O. S. B., **weiland Bischof von Metz, Erinnerungen aus meinem Leben.** Mit Nachträgen und Belegen herausgegeben von P. Pius Bihlmeyer O. S. B., Mönch der Erzabtei Beuron. Verlag Beuron 1922; 240 S.

Es ist ein schöner Gedanke Lacordaires, daß es dort droben im himmlischen Reiche einst ein liebes Nachsinnen darüber sein wird, wie Gottes Güte unsere Wege so wunderbar geleitet zum ewigen Ziel in voller Freiheit und allgütiger Selbstmacht. Als Bischof Benzler von Metz im Frühjahr 1914 an schwerer Krankheit darniederlag, zog in langen, einsamen Stunden die Ver-

gangenheit an seinem Geiste vorüber mit allen Führungen und Fügungen göttlicher Huld, die ihn mit innigem Dank gegen Gottes Güte tief erfüllten. So entstanden dann im traurigen ersten Kriegsjahr die Erinnerungen. Wir verstehen nun den Ernst, der die Niederschrift mit heißem Dank gegen Gott durchzieht. „Mein Vater, Gastwirt Karl Benzler zu Hemer in Westfalen, war ein rechtlich gesinnter, echt christlicher Mann. Er duldete in seinem Hause keine Unordnung .. Meine Mutter war eine tieffromme, zartfühlende Frau .." (3) Berufsschwankungen führten ihn zum Baufach in Köln, und dann ging er zur Theologie nach Innsbruck, wo er im Dezember 1871 eintraf. Kirchengeschichte dozierte P. Grisar S .J. Er hatte gerade seine „akademische Lehrtätigkeit begonnen und fesselte eine große Zuhörerschaft durch seine interessanten und gediegenen Vorträge". (11) Wenige Tage nach seiner Ankunft wurde der junge Student, der alle Plätze im theologischen Konvikte besetzt fand und zunächst in der Stadt wohnen mußte, am Feste der Unbefleckten Empfängnis in der Fürstenkapelle der Dreifaltigkeitskirche in die Marianische Akademiker-Kongregation aufgenommen. Dann hörte er später in der eigentlichen Theologie die gefeierten Patres Stentrup und Hurter; Kirchenrecht trug der edle Luxemburger P. Nilles vor, P. Tutzer war Professor der Exegese, P. Jung lehrte Moral. „Das größte Ansehen genoß unter den Theologiestudierenden P. Jungmann, Professor der geistl. Beredsamkeit und Katechetik." Von Benzlers Mitschülern seien der jetzige Senior der Moraltheologen P. Biederlack S. J. genannt, und der spätere Propst an St. Hedwig in Berlin, Prälat Kleineidam. 1874 wollte Benzler in die Gesellschaft Jesu eintreten. „Obwohl mein Beichtvater P. Haller den Entschluß vollkommen billigte, dachte man an maßgebender Stelle anders und lehnte mein Gesuch um Aufnahme ab. Diese Entscheidung ging mir sehr nahe und blieb mir damals unverständlich; später sollte ich sie verstehen und in ihr eine liebreiche Fügung der göttlichen Vorsehung erkennen." (20) Herbst 1874 nahm ihn sodann Abt Dr. Maurus Wolter als Postulant des Benediktinerklosters St. Martin zu Beuron auf. Dann ging's über Emaus in Prag, Seckau in der Steiermark und Maria-Laach zum Metzer Bischofsstuhl mit der schmerzvollen Trennung nach dem verlorenen Weltkriege im Jahre 1919. Am 16. April 1921 starb der Erzbischof siebenundsechzig Jahre alt, im Zisterzienserinnenkloster Lichtenthal und wurde in der Erzabtei Beuron zur ewigen Ruhe bestattet. Bischof Keppler von Rottenburg hielt ihm die ergreifende Leichenrede: „Wenn so ein armer Bischof Jahre und Jahrzehnte lang die heiligen Liturgien gefeiert und Unzähligen das Wort Gottes verkündigt hat. und wenn dann die starren Hände und Füße den Dienst aufkündigen, und der Mund sich geschlossen hat für immer, dann darf sein Leichnam noch einmal dem feierlichen heiligen Opfer anwohnen, und Weihrauchduft umwogt ihn, und mit mütterlicher Liebe singt die heilige Kirche ihn vollends in den Schlaf mit ihren ergreifendsten Liedern, und dann weist sie ihm sein Ruhekämmerlein an drunten in der stillen Totengruft ....

... Als aber der Krieg zu Ende war, da erging zum vierten Male an ihn der Ruf: Veni, sequere me! Und diesmal hatte der Ruf etwas vom Klang der tuba mirum spargens sonum. Komm und folge mir nach! Verlasse deine Herde, deine Diözese, deine Kathedrale, deinen Bischofssitz, verlaß alles und folge mir nach! ... Hier im Kloster Beuron und drüben im Kloster Lichtenthal brachte er nun sein großes Lebenswerk des Verlassens, Verzichtens, Entsagens vollends zum Abschluß. Jetzt hieß es nur noch der Reihe nach scheiden von der Gesundheit, von der Arbeit, vom Studium, vom Chorgebet, von der Zelebration der hl. Messe, vom eigenen Herzen, das immer mehr dahinschwand, vom eigenen Leib, der fast Glied für Glied dahinstarb — von allem, nur nicht von Glaube, Hoffnung und Liebe und vom Gebet bis zum letzten Atemzuge ...."

Bischof Benzlers dankerfüllte Erinnerungen werden viel Segen stiften. Misericordias Domini in aeternum cantabo!

Moraltheologie von Prof. Dr. Otto Schilling, Tübingen. Herder 1922. 555 S.

Das Büchlein erinnert in Format und Größe an die neuen Repetitorien der Moral, die zum Teil noch umfangreicher sind, z. B. Arregui und Telch, und entstand aus der buchhändlerischen Not der Zeit. „Die Schwierigkeiten einer gedrängten, alles Wesentliche enthaltenden und doch klaren Darstellung sind keineswegs kleiner als bei Abfassung eines breiter angelegten Lehrbuches." (Vorw.) Schillings Arbeit entspricht den Leistungen der Tübinger Gelehrtenschule; namentlich sind bei seinem Fachstudium der Staatswirtschaft die hierher gehörenden Materien der katholischen Moral besonders wertvoll. Ob aber eine Examensvorbereitung für Presbyterat, Cura oder Pfarrkonkurs auf Grund dieses von Herder gewünschten Buches genügte, scheint doch sehr zweifelhaft. Der Kodex betont im Kanon 131 in eigenartiger und energischer Weise die Fortbildung in der Moral, abgesehen von den allgemeinen Forderungen der canones 129 und 130. Der Kanon lautet: In civitate episcopali et in singulis vicariatibus foraneis saepius in anno, diebus arbitrio Ordinarii loci praestituendis, conventus habeantur, quos collationes seu conferentias vocant, de re morali et liturgica; quibus addi possunt aliae exercitationes, quas Ordinarius opportunas iudicaverit ad scientiam et pietatem clericorum promovendam. Die §§ 2 und 3 beschäftigen sich mit den im Ersatzfalle zu verlangenden schriftlichen Arbeiten. Man sieht, welchen Wert die Kirche gerade auf Moral und Liturgie legt. Es kann also erst recht die akademische Vorbereitung in Lehrvortrag, Studium und kasuistischer Disputation nicht ernst genug genommen werden. Marc C. SS. R. sagt in seiner Einleitung (15. Auflage 1920, I 3): Liquet sacram hanc scientiam prae omnibus aliis scientiis atque adeo prae ipsa Theologia dogmatica a clericis esse addiscendam. „Sane opus est", ita S. Alphonsus„ Theologia dogmatica; „sed magis opus est Theologia morali. Hac enim scientia deficiente, nec boni erunt confessarii, nec habiles parochi." Nec vero hanc scientiam semel didicisse satis est. Nam sicut est omnium scientiarum maxime necessaria, ita est omnium difficillima .... Ex quo infert S. Doctor numquam confessario deserendum ss. Theologiae moralis studium."

Ausgewählte Werke von Theodor Storm. Mit einer Einführung, Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von Prof. Dr. Hellinghaus. 2 Bände, Freiburg, Herder. 2. Aufl. 6.—11. Tausend.

Theodor Storms literarische Bedeutung feierte Liliencron in den Versen: „Du warst ein Dichter. Denn was du erlebt, Vielleicht von einem Körnchen nur Erinnern, Trieb eine Knospe. Welche Blume dann aus ihr erwuchs, das gab die Phantasie. Du warst ein Dichter und du warst ein Künstler. Ein Dichter: wohl aus tausend Quellen rinnt es, die unterirdisch laufen, rinnt's ihm zu. Noch fand kein Mensch je, was den Dichter schuf. Wie tief doch fahst du in ein Menschenherz. Und unser Heimatland, das ernste, treue, Mit ew'ger Feuchte, selt'nem Sonnenblick, du kanntest seine Art" . . . 15 der besten Novellen des holsteinischen Lyrikers sind in die beiden Bände der Herder'schen Sammlung aufgenommen worden. Von den Werken, in denen Storms Abneigung gegen den Glauben und die Kirche, sowie eine zu starke Erotik zutage tritt, mußte selbstverständlich abgesehen werden. Wie schade, daß dem begabten Mann, wie so manchem Modernen, jedes christliche Hoffen erstorben war im Leben und im Lied! Des Lebens ganzer Jammer leuchtet aus den Vierzeilen auf, die 1865 entstanden:

„Und am Ende der Qual alles Strebens
Ruhig erwart' ich, was sie beschert,
Jene dunkelste Stunde des Lebens;
Denn die Vernichtung ist auch was wert."

So wird die vielfach grüblerisch trübe Grundstimmung Storms verständlich. Doch bleiben seine Schöpfungen, z. B. Der Schimmelreiter, poetisch grandios. Es tritt eben religiös die Auswirkung der kirchlichen Revolution Luthers in düsterem, ödesten Materialismus bei ganzen deutschen Stämmen in Erscheinung. Wie ganz anders klingt's bei F. W. Weber:

„Was Gott dir schickt, ist wohlgemeint,
Das nimm getrost entgegen,
Nicht stets ist schlimm, was schlimm erscheint,
Das Schlimmste oft ein Segen!" —

Oder das reizende: Morgen ist es besser:

„Überkam dich Sorg und Weh, denk' es sei ein Frühlingsschnee: Morgen ist es besser. — Frühlingsschnee vom kalten Nord, Morgen bläst der Süd ihn fort: Morgen ist es besser. . . . Gottes Werk ist weise Huld; Harre nur und in Geduld: Morgen ist es besser."

Nervenkraft durch Gottes Geist von Alfred Laub. 154 S. Herder, Frb. 1922.

Der Verfasser will die Erfahrungen an seinen und anderer Menschen Nerven der breiten Öffentlichkeit zugute kommen lassen und stützt sich auf das Werk des vor wenigen Jahren verstorbenen berühmten Nervenarztes Prof. Dr. Dubois in Bern. Der Kernsatz des ungläubigen Dubois und auch unseres Gewährsmannes ist: „Das Nervenleiden ist seelischer Natur und kann mit Ganzerfolg nur durch seelische Gegenmittel beseitigt werden." Diese sind jenes dauernde religiöse Innenleben, das dem Außenleben entrückt ist bis zu einem gewissen Grade, entrückt allem, was bedrückt durch das, was am stärksten ablenkt, somit beglückt. Also mens sana in corpore sano. Der Verfasser ist ein guter Seelenkenner.

Hermann Muckermanns wertvolle Familienschriften: Die Mutter und ihr Wiegenkind (16 S.), ferner Die naturtreue Normalfamilie (16 S.) sind in zweiter Auflage (31.—50. Tausend) 1923 bei Dümmler, Berlin erschienen. Vor Jahren hörten wir in Trier die glänzenden religiösen und biologischen Vorträge des hochbegabten Ordensmannes der Gesellschaft Jesu. Noch klingen uns die rührenden Abschiedsverheißungen in den Ohren.

Die deutsche Dichtung in ihren kulturellen Zusammenhängen mit charakteristischen Proben. Eine Geschichte der deutschen Literatur, herausgegeben von Studienrat Dr. Faßbinder, Essen, Professor Dr. Kahle, Münster, und Oberstudiendirektor Dr. Kortz, Köln-Nippes. I. Teil 262 S. II. u. III. 594 S. Herder, Frbg.

Das Buch ist hervorgegangen aus J. Henses „Lesebuch für die oberen Klassen höherer Lehranstalten"; bietet als Eigenart eine Fülle charakteristischer Proben und sucht die Einstellung der Literatur in die kulturellen Zusammenhänge durchzuführen. „Die Verfasser haben sich bemüht, in der Darstellung jede einseitige Beurteilung zu vermeiden, ohne jedoch irgendwo die Grundlagen christlicher Weltanschauung zu verleugnen." (V.) Die mittelalterlichen Proben sind neben dem Urtext auch in Übertragung geboten; z. B. aus Walther von der Vogelweide:

Deutschlands Ehre. . . . .

Lande hab ich viel gesehen, Nach den besten späht ich allerwärts. Übel möge mir geschehen, Wenn sich je bereden ließ mein Herz, Daß ihm wohlgefalle Fremder Lande Brauch! Wenn ich lügen wollte, Lohnte mir es auch? Deutsche Zucht geht über alle.

Von der Elbe bis zum Rhein Und zurück bis an der Ungarn Land, Da mögen wohl die besten sein, die ich irgend auf der Erden fand. Weiß ich recht zu schauen, Schönheit, Huld und Zier, Hilf mir Gott, so schwör ich, daß sie besser hier Sind als andrer Länder Frauen.

Züchtig ist der deutsche Mann, Deutsche Frau'n sind edel und rein. Töricht, wer sie schelten kann. Anders wahrlich mag es nimmer sein; Zucht und reine Minne, Wer die sucht und liebt, Komm in unser Land, wo es noch Wonne gibt; Lebt' ich lange nur darinne. (Simrock.)

Tiuschiu zuht gât vor in allen!

Friedrich von Logau (1604—1655) schreibt allerdings anders:

Deutschland bei der alten Zeit
War ein Stand der Redlichkeit;
Ist jetzt worden ein Gemach,
Drinnen Laster, Schand und Schmach;
Was auch sonsten auß' man fegt,
Andre Völker abgelegt.

Es war damals die Zeit des 30jährigen Krieges! —

Aus Kunst und Leben. Von Dr. P. W. von Keppler, Bischof von Rottenburg. 6.—8. Auflage in einem Band. Freiburg, Herder. 379 S. mit 6 Tafeln und 145 Abbildungen im Text.

Der weltbekannte, geistvolle Literat auf dem Bischofsstuhle zu Rottenburg hat für die neueste Auflage seines wertvollen, reich illustrierten Buches „Aus Kunst und Leben" die neun edelsten Essays des früheren zweibändigen Werkes ausgewählt und sie durch einen Aufsatz über Pius XI. und den eucharistischen Kongreß zu Rom bereichert. Lassen wir einmal den scharfsinnigen Siebziger, der nach Aristoteles auf der Höhe geistiger Entwicklung steht, uns das Charakterbild des hl. Vaters zeichnen: „Wenige Stunden nach dieser langen Nachtwache (der Papst hatte um 12 Uhr nachts die hl. Messe gelesen und zwei Stunden lang mit acht Bischöfen an zehntausend Männer und Jünglinge die hl. Kommunion ausgeteilt), die für eine Nachtruhe wenig Zeit ließ, hatte ich Privataudienz beim Papst, in demselben Arbeitssaal, in dem auch die Vorgänger die Bischöfe zu empfangen pflegten. Von Müdigkeit und Übernächtigkeit keine Spur. Die ganze Gestalt ein Bild der Gesundheit und Frische; jede Bewegung und jedes Wort belebt und beseelt; auf dem Antlitz und im Klang der Stimme eine freundliche Heiterkeit, wie ein Nachschimmer und ein Nachklang der eucharistischen Nacht. Nervöse Unruhe und Erregung ist Pius XI. offenbar völlig fremd; man möchte sagen, in ihm hat die Nervosität des Jahrhunderts ihren Meister gefunden. Da waltet in allem eine Ruhe, Stetigkeit, Gemessenheit und Bedächtigkeit, die auf jeden beruhigend und wohltuend einwirkt. Man fühlt auch, daß diese Ruhe nicht bloß auf Naturanlage beruht, sondern der Ertrag und Gewinn eines Lebens voll Arbeit und Studium ist, die Frucht reifer Welterfahrung, geistiger und religiöser Durchbildung und Abgeklärtheit. Mit dieser ruhigen Klarheit des Geistes und der Seele verbindet sich ein Wille, dem es an Stahlgehalt nicht fehlt, aber auch eine große Weichherzigkeit und eine erbarmende Herzensgüte. Was diese Charaktereigenschaften oder besser Tugenden für einen Wert haben in einer Zeit und Welt der vollen Verwirrung und Ratlosigkeit und einer Zivilisation, die sich paart mit barbarischer Verwilderung und Verrohung, braucht nicht ausgeführt zu werden.

Der Papst durchschaut die Winkelzüge und Intrigen der heutigen Machthaber; er beklagt die Blindheit, die Zustände heraufbeschwört, unter denen die sog Sieger mit den Besiegten leiden; beklagt die Verblendung, die geflissentlich den Frieden fernhält, nach dem alle seufzen. Der bewußte Ausschluß jedes christlichen Gedankens und Gefühls ist des Elends tiefster Grund.

Dem Papst ist sein Weg klar vorgezeichnet: keine Macht der Welt wird ihn davon abdrängen können. Er wird fortfahren, zum Frieden zu mahnen und die Gewissen der Regierenden aufzurütteln: er wird fortfahren für die Geknechteten und Bedrängten seine Stimme zu erheben und ihnen auf jede Weise Hilfe zu bringen. Er liebt auch das deutsche Volk, dessen Sprache er geläufig spricht. (S. 354/355.)

Wir müssen der Versuchung widerstehen, die köstliche Schilderung des Besuches „bei der vornehmsten Sienesin, der edelsten, berühmtesten Tochter der Stadt, einer Königin im Reiche des Geistes und Gottes" zu skizzieren. Man lese den reizvollen, entzückenden Besuch in dem kleinen Palais im engen Gäßchen: die Herrin ist daheim, bereit, uns zu empfangen: Katharina von Siena, „die im innern und äußern Anschluß an den Orden des hl. Dominikus für ihre große Mission heranreifen soll". (S. 192 ff.)

Aus dem Aufsatz über Württembergs letzte Klosterbauten ist für den P. b. besonders bemerkenswert, daß der bekannte trierische Hofmaler Januarius Zick aus Koblenz 1778—1780 am Plafond und an den Gewölben der Kuppel und des Chores seinen Pinsel mit der ihm eigenen Eleganz und perspektivischen Kühnheit walten ließ zur höchsten Zufriedenheit seiner Auftraggeber.

Trier. Prof. Dr. **Hamm.**

Soziale Fragen im Urchristentum. Von Dr. Ernst Lohmeyer. 136 S. Quelle u. Meyer, Leipzig 1921 (Wissenschaft und Bildung Nr. 172).

Das Büchlein enthält viel Lehrreiches über das wirtschaftliche und kulturelle Leben in der hellenistischen und römischen Zeit, im Judentum und Urchristentum bis um die Mitte des zweiten Jahrhunderts. Die Kenntnis dieser Verhältnisse ist zweifellos von großem Nutzen für das richtige Verständnis des Neuen Testamentes. Lohmeyer bietet uns nicht eine Sammlung von Einzelbeobachtungen, sondern sucht die Einzelerscheinungen in ihren historischen und geschichtlich-philosophischen Zusammenhang zu rücken. Mit Recht lehnt er dabei die Behauptung ab, das Werk Jesu, das Christentum, sei nach seinem Kern und Wesen das Produkt einer sozialen Massenbewegung. Aber bei allem Schönen und Anerkennenden, das er über Christus und das Urchristentum zu sagen weiß, kann er von seinem Standpunkt aus leider das tiefe Wesen des Gottmenschen und seiner Stiftung als einer übernatürlichen Offenbarungsreligion nicht erfassen. Auch ist die eschatologische Spannung in der Urgemeinde zu einseitig betont, und die Kennzeichnung des Urchristentums als einer „Religion reisender Handwerksburschen" ist weder geistvoll noch richtig.

Trier. Bischöfl. Geheimsekretär Dr. **Ketter.**

Lehrbuch der Pastoraltheologie, I. Band: **Das Priesteramt.** Gottesdienst und Sakramentenspendung. Von Prälat Dr. Joh. Ev. von Pruner. Dritte Auflage. Völlig neu bearbeitet von Dr. Joseph Seitz, Pfarrer. 8° XVI u. 540 S. Brosch. 26 Mk. und Teuerungszuschlag. Paderborn, Schöningh.

Nach 16 Jahren ist das bewährte Lehrbuch wieder neu erschienen, von einem praktischen Seelsorger gründlich durchgearbeitet und auf den jetzigen Stand der Dinge gebracht. Die Bestimmungen des kirchlichen Gesetzbuches sind überall eingetragen, die neueste Literatur allenthalben verwertet und angegeben. Ganze Abschnitte sind neu hinzugekommen, sodaß der Inhalt um 90 Seiten gewachsen ist. Ich erwähne als neu die Kapitel: Die Seelsorge; Der Seelsorger; Außerliturgische Volksandachten; Die kirchliche Leichenfeier; Die Sorge für die hl. Orte und Sachen; außerdem den Anhang: Die neuen Quinquennalfakultäten. Dankbar wird der Seelsorger be-

sonders auch für den reichhaltigen, übersichtlich geordneten Brautunterricht sein. S. 362 hätte als Hilfsmittel für die Durchführung der den Gewohnheitstrinkern empfohlenen Abstinenz das kathol. Kreuzbündnis erwähnt werden sollen. Eine kurze Würdigung der Lebensarbeit Pruners eröffnet den Band, ein reiches Namen- und Sachregister schließt ihn. — Hoffentlich kann auch der 2. Band, der eine noch umfangreichere Umgestaltung erfahren soll, bald erscheinen.

Trier. **Caritasdirektor Dr. Vogtel.**

Die christliche Demut. Ein Büchlein für alle Gebildeten von Viktor Cathrein S. J. Preis 10,60 Mk. Verlag von Herder.

Mit dieser Schrift beginnt der Herdersche Verlag eine Sammlung von Abhandlungen und Schriften, die in einem Vorwort der Redaktion als „Bücher der Seelenkultur" gekennzeichnet werden. Enttäuscht und unbefriedigt von dem geist- und seelenlosen Materialismus hungert und dürstet die gegenwärtige Menschheit nach Innigkeit, nach „Erneuerung der Seelen von Grund aus". Der Verlag steckt sich ein neues edles Ziel, wenn er durch die beabsichtigte Sammlung dabei mithelfen will, das geistige Elend zu lindern, den Weg zu zeigen „auf jene Höhen der Seele, die der fortschrittsfrohe Kulturmensch unserer Tage wohl ahnt und ersehnt, die er aber, auf sich allein angewiesen, niemals erklimmen könnte".

Ob es wohl berechtigt und glücklich ist, an die Spitze einer Sammlung mit dem erwähnten Ziel ein Buch über die Demut zu stellen? Wem es fraglich erscheinen sollte, dem wird die bewährte Feder des Verfassers den letzten Zweifel lösen. Sie schildert ihm die Demut in überzeugender Art als die Fundamentaltugend, die dem Aufbau des sittlich religiösen Lebens zugrunde gelegt werden muß, als die Tugend, die in ihren Voraussetzungen, in ihrem Wesen und in ihren Wirkungen Niedrigkeit und Größe miteinander paart und wahren Seelenadel erzeugt. Möchten die Gebildeten, denen der Verfasser sein Buch widmet, sich nicht abschrecken lassen durch den Titel, der manchem anderen Menschen sicher nichts weniger als sympathisch klingt, sondern einmal mutig und vertrauensvoll dazu greifen. Der Name des Verfassers bürgt dafür, daß sie, das Streben nach religiöser Vertiefung und Verinnerlichung bei ihnen vorausgesetzt, an seiner Schrift einen zuverlässigen Lehrer und Führer finden werden.

Die kostbare Perle. Rosenkranz-Gedanken für Priester von P. Wendelin Meyer O. F. M. 3,00 Mk. Vier Quellen-Verlag, Leipzig.

Wenn der Verfasser noch nicht als feinsinniger Schriftsteller auf dem aszetischen Gebiete bekannt wäre, dann dürfte diese Schrift allein ausreichend sein, um ihm diesen Ruf zu sichern. Mit tiefer Dankbarkeit wird die katholische Priesterwelt diese wirklich kostbare Perle entgegennehmen, um sie auszuwerten bei der Übung des Gebetes, das, wie man erwartet, ein integrierender Bestandteil des täglichen priesterlichen Lebens ist. Die Schönheit der Sprache und die Originalität der Gedanken passen trefflich zueinander und werden dem Büchlein sicher viele Feunde gewinnen.

Trier. Religionslehrer Dr. **Wickert.**

Neues Leben I. Der Urgrund unserer Lebensanschauung. Von Hermann Muckermann S. J. Zweite und dritte vermehrte Auflage. 7,50 Mark, geb. 12,50 Mark. Freiburg i. B., 1921.

Wie sehr dies Werkchen den Wünschen und Bedürfnissen der Zeit entgegenkommt, geht daraus hervor, daß so schnell eine neue Auflage nötig war. Unter Führung der Vernunft und der göttlichen Weisheit, zu denen er erst unser Zutrauen gestärkt, durchforscht der Verfasser den Urgrund unsere Lebensanschauung. Zurückschreitend zur Schwelle der Kultur, weiter zum Urquell des körperhaften Lebens und schließlich zum Anfang der Welten, kommt er, auf reiches Material der Erfahrungswissenschaften und auf philosophische Spekulation gestützt, in Übereinstimmung mit der Offenbarung zu dem überzeugenden Schluß, daß der Mensch und die Gesamtwelt Gottes unbedingtes Eigen ist, ein Schluß, aus dem er des Menschen ganze Aufgabe,

aber auch seine Würde entnimmt. Die unseres Naturforschers zündende Vorträge hörten, sollen nach dem Büchlein greifen, um so die Hauptgedanken dauernd zu besitzen, die sie nicht hörten, um wenigstens so einen Einblick in die Geisteswelt dieses Mannes zu gewinnen.

Trier. **Prof.** Dr. **Jos. Lenz.**

Aus der Mappe eines alten Jugendfreundes. Von Anton David S. J. 3. Bändchen. Für Schüler höherer Klassen. VIII u. 184 S. Preis 6 Mk. Pustet, Regensburg 1920.

Ein Buch für die christliche Jugend sowie für alle, die sich mit ihrer Erziehung befassen. So lautet der Untertitel. Der christliche Jüngling, der aufmerksam in dieser Mappe blättert, wird bald wissen: Hier habe ich es wirklich mit einem abgeklärten, weisen und gütigen Freunde zu tun, der in manche junge Seele hineingeschaut, an mancher jungen Seele gearbeitet hat. Er wird gerne dem kundigen Führer folgen. Auch die Erzieher der Jugend werden aus der Erfahrung des alten Jugendfreundes manches lernen können, um die ihnen anbefohlene Jugend zu wahren Charaktern zu erziehen.

Fünf Predigten als Abschluß der Maiandacht, gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Knittelfeld von Dr. Alois Hudal, Graz. 24 S. Preis 1 Mk. Ulrich Moser, Graz 1920.

Wer meinte, in diesen Predigten irgend eine Andeutung an den Maimonat zu finden oder irgend einen Hinweis auf die liebe Gottesmutter, der der Wonnemonat geweiht ist, würde sich sehr täuschen. Diese Predigten behandeln in der Hauptsache die ewigen Wahrheiten und enthalten einen starken Einschlag von Kriegserinnerungen. Der Verfasser zeichnet als „gewesener Feldgeistlicher". Er verfügt über kräftige Register; die Klarheit der Dispositionen, besonders in der 1. Predigt, läßt zu wünschen übrig.

Gelsenkirchen. P. **B. Gerardi** O. M. J.

Emilie Huch. Ein Frauenbildnis aus dem neunzehnten Jahrhundert, gezeichnet von Friedrich Schwager, Priester der Gesellschaft des göttlichen Wortes. 8° 92 Seiten. Preis 7,50 Mk. Xaverius-Verlag, Aachen 1920.

Einen Ehrenplatz in der Galerie edler, deutscher Frauengestalten verdient ohne Zweifel die im Dezember 1914 heimgegangene schlesische Schriftstellerin Emilie Huch. Wer kännte sie nicht schon aus ihren zahlreichen und gehaltvollen Schriften religiösen, ethischen und apologetischen Inhaltes! Sie zeugen alle von einem frohen, echten Glaubensleben, das sie auch in den Lesern entflammen wollen; sie atmen warmherzige und treubesorgte Liebe und bieten manch ernstliche Mahnung, die sie den einzelnen Ständen widmet. In ihr wohnte ein rührig-tätiger Missionseifer, der gerade heute unserer Frauenwelt dies feinsinnig, fast im köstlichen Plauderton geschriebene Büchlein so wertvoll macht. Der modernen Missionsbewegung war die Edle wie ein Stück Vorsehung ratend und tatend.

Engelport (Treis). P. **Isidor.** O. M. J.

Die Erteilung der heil. Weihen in der kathol. Kirche, deutsch und lateinisch. 19. u. 20. Aufl. 88 S., geh. 3 Mk. Kirchheim, Mainz 1921.

Sehr empfehlenswert, besonders für solche, die Gelegenheit haben, den hl. Weihen beizuwohnen. Die eingeflochtenen kurzen Erklärungen sind gut.

Limburg. P. Dr. **Hecht** P. S. M.